Standortsanalyse der Basler Exportindustrie seit 1870

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Würde eines Dr. rer. pol. der philologisch-historischen Abteilung der hohen philosophischen Fakultät der Universität Basel

vorgelegt von

WALTER MANGOLD

von Basel

PHILOGRAPHISCHER VERLAG / BASEL 1935

Standortsanalyse der Basler Exportindustrie seit 1870

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Würde eines Dr. rer. pol. der philologisch-historischen Abteilung der hohen philosophischen Fakultät der Universität Basel

vorgelegt von

WALTER MANGOLD

von Basel

PHILOGRAPHISCHER VERLAG / BASEL 1935

Genehmigt von der philologisch-historischen Abteilung der philosophischen Fakultät auf Antrag der Herren Professoren Dr. E. Salin und Dr. H. Ritschl.

Basel, den 8. Dezember 1933.

Für den Dekan Prof. Dr. F. Mangold
Prof. Dr. H. Lüdeke.

R. UNIV. BIBLIOTHEEK LEIDEN

Die vorliegende Dissertation bildet einen Teil des Buches: Walter Mangold, **Die Entstehung und Entwicklung der Basler Exportindustrie mit besonderer Berücksichtigung ihres Standortes**, erschienen als Band 1 der von den Herren Professoren Dr. Fritz Mangold und Dr. Edgar Salin herausgegebenen Sammlung «Staatswissenschaftliche Studien». Philographischer Verlag / Basel.

Standortsanalyse der Basler Exportindustrie seit 1870.

Inhaltsverzeichnis.

4. Standortsanalyse der Basler Grossindustrien von 1870—1914 82

Niedergang der Bandindustrie — Uebergang zur Exportorientierung — Traditionalwerden des bis dahin rationalen Standortes der Basler Gross- d. h. Exportindustrie — Gegenkräfte

5. Der Standort der Basler Exportindustrie während des Krieges und der ersten Nachkriegsjahre 100

Vorübergehende und tiefer liegende, noch nicht sichtbare Verschiebungen

6. Der Standort der Basler Exportindustrie in der Nachkriegszeit 100

Sichtbarwerden struktureller Wandlungen, die der Krieg geschaffen oder vertieft — Sinkende Bedeutung einst rationaler Standortsfaktoren — Möglichkeiten einer Stabilisierung der Basler und der schweizerischen Exportindustrie — Sichtung politischer Fragestellungen (Zusammenhang zwischen Exportindustrie und Landwirtschaft) — Bedeutung der Weltwirtschaftskrise für die Standortssituation der Basler- und der Schweizer Exportindustrie — Zusammenfassende Wertung des Standortes der Basler Exportindustrie als Glied der Schweizer Exportindustrie

Literaturverzeichnis

4. Standortsanalyse der Basler Grossindustrien von 1870—1914.

In den nun folgenden Untersuchungen ist es vorteilhaft und richtig, nicht mehr nach den einzelnen Industriezweigen zu gliedern, weil nämlich mit dem Zersprengen des lokalen Absatzraumes und dem Hineinwachsen in weltwirtschaftliche Zusammenhänge die Besonderheiten der Industrien zurücktreten vor einer neuen, über

aller Verschiedenheit stehenden, gemeinsamen Standortssituation, die sich ungefähr nach 1870 zu bilden beginnt.

Vorerst bedarf es jedoch noch der Untersuchung über den Niedergang der Seidenbandindustrie. Wie wir wissen, ist die Bandindustrie erst 1877 nach einem letzten überragenden Aufschwung von der 1870er Krise betroffen worden ; bis in die neunziger Jahre hinein stagniert sie. Dann beginnt der eigentliche Niedergang. Wichtig ist nun die Frage : inwiefern dieser strukturelle Rückgang einer allgemeinen Niedergangstendenz der Bandindustrien aller Länder entspringt oder aber durch eine Verschlechterung des Basler Standortes bedingt ist.

Die allgemeinen Voraussetzungen der bisherigen Hochkonjunktur der Seidenbandindustrien aller Länder beginnen sich seit den 1880er Jahren tatsächlich zu verändern : die Freihandelsära, nur für England (von wo aus sie auch den europäischen Kontinent erobert hatte) von ureigenem Interesse, muss Ende der 1870er Jahre vorerst in Deutschland, dann auch in den übrigen Staaten, mit Ausnahme Englands, Schutzzollsystemen weichen. Seit 1890 beginnt in den Vereinigten Staaten in verstärktem Masse eine bis zum Krieg andauernde protektionistische Zollwelle den innern Markt namentlich vor der Textileinfuhr zu verschliessen; die Vereinigten Staaten beginnen eine eigene differenzierte Bandindustrie aufzubauen. Der durch den Export nach den U. S. A. ermöglichte Ausgleich der Saisonschwankungen fällt in den europäischen Seidenbandzentren immer mehr dahin, zumal auch die übrigen Faktoren, die den Ausgleich ermöglicht hatten, immer mehr an Gewicht verlieren : einmal die lange Seereise, die mit zunehmender Verkehrstechnik in immer kürzern Zeiten bewältigt wird und die Dauer und Bedeutung der Vorsaison verringert, dann die Modediktatur Europas, namentlich Frankreichs, die durch die amerikanische Mode in ihrem früheren Wirkungsraum eingeschränkt, ja teilweise schon vor dem Krieg gebrochen wird. Der Charakter eines Saisongewerbes tritt immer mehr hervor. Vertieft werden diese Schwankungen durch die um die Wende des Jahrhunderts zum erstenmal empfun dene Ungunst der Mode ; ausnahmslos stehen alle Bandunternehmer einer sich immer mehr als nicht nur vorübergehend erweisenden Modeänderung ohnmächtig gegenüber.

Es bildete sich immer mehr ein neues, dieser verschobenen Situation entsprechendes Standortsoptimum, das allerdings nicht die Macht und den Gewinn früherer Jahrzehnte wieder zu geben, jedoch wenigstens den Untergang fern zu halten vermochte: das Uebergewicht erhielt der Standortsfaktor «inländische Konsumorientierung». Gerade er aber fehlte der Basler Seidenbandindustrie. Es fehlte ihr aber auch

noch die Möglichkeit, die in allen zur Exportorientierung übergehenden Industrien der Schweiz — mit Ausnahme der Schappe- und der Stickereiindustrie — mithalf, den traditionalgewordenen Standort wieder rational zu gestalten : die Differenzierung der Produktion.[8]) Nur zwei Auswege gab es : äusserste Qualitätssteigerung und zugleich Gründung und Ausbau starker ausländischer Machtpositionen, was optimale Kapitalintensivierung, d. h. Konzentration und Schaffung von Aktiengesellschaften voraussetzt. Die Qualitätsverbesserung haben die Basler Bandherren durchgeführt. Sie haben jedoch dadurch den Niedergang bloss verlangsamt. Den zweiten damit zu verbindenden Weg, den die Schappeindustrie bewusst und vorbildlich gegangen ist, hat die Bandindustrie nicht oder nur unvollkommen beschritten. Die wenigen Filialen im Elsass und im Badischen standen in keinem Verhältnis zur Gesamtzahl und zum Produktionsvolumen der Bandfabriken. Die inländische Konzentration (den Zusammenschluss unter sich) kannten die Bandfabrikanten nicht ; und das Zusammengehen mit ausländischen Banduntern ehmen war ihnen noch fremder. Die Betriebsform der Aktiengesellschaft, wenn auch als anonyme, wirklich verantwortlicher, kämpferischer Führung oft fremde Form nicht erwünscht, so doch unentbehrliche Voraussetzung hochkapitalistischer Produktion, finden wir in der Basler Bandindustrie sehr selten.

Selbst wer das Irrationale an und für sich und besonders in der wirtschaftlichen Sphäre nicht wahr haben will, muss bei Kenntnis der Verhältnisse zugeben, dass diese eigenartige, hochkapitalistische Gesetzmässigkeiten verneinende Entwicklung der Basler Bandindustrie seit den 1890er Jahren keinen rationalen Ursprung haben kann, sondern nur in der ganz besondern, allen Bandherren gemeinsamen Haltung (wenn einmal, dann ist hier dieser Sammelbegriff am Platz) begründet liegt — schon der noch im 20. Jahrhundert allgemein gebräuchliche Ausdruck «Seidenbandherren» hat etwas von einer besondern Jahrhunderte alten Tradition an sich ; nie käme es jemandem in den Sinn, die Unternehmer der chemischen Fabriken «Herren» zu nennen. Es wäre eine sehr reizvolle Aufgabe, diese Haltung einmal näher zu untersuchen. Aber schon für die jetzige Generation muss es äusserst schwer sein, wirklich etwas wesentliches zu sehen ; denn die wenigen seither vergangenen Jahrzehnte haben in uns viel Verständnis und Sinn für anderes Wesen vernichtet.

---

[8]) Wohl gibt es in der Bandindustrie verschiedene Feinheitsgrade d. h. verschiedene Sorten Bänder. Verglichen beispielsweise mit der chemischen Industrie oder der Maschinenindustrie, selbst mit den Seidenfärbereien, ist das jedoch keine sehr wirkungsvolle Differenzierung.

Trotzdem möchten wir hier, zum bessern Verständnis des Wesens dieser Basler Bandherren, stichwortmässig die wesentlichen Seiten des alten Baslertypus, wie er sich in den Bandfabrikanten weitgehend verkörpert, andeuten :[9])

Ausgeprägter Unabhängigkeitssinn nicht nur auf wirtschaftlichem Gebiet, wie die Geschichte der Bandindustrie deutlich zeigt, sondern auch in künstlerischen und wissenschaftlichen Arbeiten ; hochentwickelter Sinn für wirkliche Persönlichkeit. Nicht geringe Gefühls- und Gemütstiefe, die man allerdings zu verbergen sucht. Eine echte Frömmigkeit — die äusserliche, angelernte fromme Haltung ist zwar gerade bei Baslern alten Schlags auch nicht sehr selten —, ferner der ausgeprägte Wohltätigkeitssinn und auch die in aussergewöhnlichem Masse verbreitete Musikpflege, wobei sich auch hier Echtes neben Unechtem findet, feinsinniges, begabtes Musizieren in kleinen Kreisen (Trio und Quartett werden besonders geschätzt) neben starrer Tradition («man» spielt Klavier und lässt spielen, weil es sich so «gehört»). Als Gegengewicht zur Empfindungsintensität überrascht ein ausserordentlich nüchterner, rechnender Verstand, die Ursache der grossen Scheu, sich so zu geben, wie man tatsächlich ist — typisch hierfür die oft zerfurchten, verschlossenen Gesichtszüge, die wir selbst bei jüngeren Gliedern alter Basler Geschlechter finden können. Exaktheit, Gewissenhaftigkeit und Nüchternheit kennzeichnen den alten Basler namentlich im Wirtschaftsleben; und damit zusammenhängend der Wille zur Verpflichtung und zum Einsatz (in Zeiten, in denen diese Unternehmereigenschaften fremd geworden) und zugleich Misstrauen gegen Neues, Fremdes (dies Misstrauen gepaart mit Unabhängigkeitsdrang und Verantwortungswille muss zur Ablehnung anonymer Unternehmungsformen, der Aktiengesellschaften, führen ; nicht zufällig hat unter den chemischen Fabriken, die ja einem neuen Unternehmerstand angehören — nicht vergleichbar mit der Seidenbandindustrie — gerade das Unternehmen von Johann Rudolf Geigy als einziges chemisches Unternehmen in Händen eines alten Basler Geschlechtes die Form der Familienaktiengesellschaft gewählt, als schon eine Formwandlung notwendig wurde). Dass der gleiche nüchterne Basler Satire und Witz liebte und vollendet beherrschen konnte, zeigt die Vielfältigkeit und die Lebendigkeit ursprünglichen Basler Wesens. Den bisher gezeichneten Zügen entspricht es, dass der Reichtum, der wirklich vorhanden ist, sich selten in prunkendem Luxus äussert. Der alte Basler liebt einfache Häuser. Der Reichtum

[9]) Eine Studie von Burckhardt-Finsler («die alten Basler» im Basler Jahrbuch 1906) hat uns in unserer eigenen Anschauung — Anschauung im ursprünglichen Sinn zu «schauen» — im wesentlichen bestärkt.

ist vielmehr Grundlage für veredelten Luxus (Mäzenentum) und zugleich Ausdruck des Sinnes für Echtes. Diese Einfachheit im Aeussern ist wiederum auch typisch für das Geschäftsleben : lange fast spartanische Strenge in der Ausgestaltung von Geschäftsräumen wohlhabender Firmen — in solchen Unternehmungen ist auch heute noch das patriarchalische Verhältnis des Unternehmers zu den Angestellten bis hinunter zum jüngsten Lehrbuben erhalten —. Fremd ist dem alten Basler auch die Betonung von Geburts- oder Amtsadel. Entscheidend ist für ihn die Leistung und das Anpassungsvermögen an gegebene Art und Sitte ; und tatsächlich hat sich die Kraft der Baslerart in all den vergangenen Jahrhunderten als sehr stark erwiesen. Man spricht noch heute im Volksmund vom «verbaslern». Schon die Refugianten, denen es an fremdländischer Vitalität und Eigenart wahrlich nicht mangelte, hatten den Kern des Basler Wesens nicht treffen können, hatten im Gegenteil in mancher Beziehung das alte Baslertum weitergeführt und vertieft. Dafür, dass diese Eingliederung und Durchdringung so umfassend geschah, war allerdings noch bedeutungsvoll, dass das Welschtum der Hugenotten — wenn auch in seiner auserlesenen Vornehmheit der Lebensgestaltung den untern Ständen gegensätzlich — in der geistig und kulturell tragenden Schicht der Basler Bürger (und nur um die geht es ja bei dieser Skizzierung des alten Baslers) zutiefst auf verwandte Art stiess ; denn das letzte Verständnis für die wirklich erstaunliche Zwiespältigkeit des Basler Wesens gibt ja die Mischung fränkischer Beweglichkeit und Lebendigkeit und allemannischer Schwere und Tiefe.

Uebergang zur Exportorientierung: ob die Erkenntnis, dass die Seidenbandindustrie ihren Höhepunkt überschritten habe, und das Auftreten erster Anzeichen einer Stagnation die übrigen Industrien zum Export hingedrängt haben, oder ob vielmehr auch ohne den Niedergang der Bandindustrie die auf fortschreitender, sich höher entwickelnder Technisierung, d. h. primär auf gewaltiger Bevölkerungs- und Bedarfsvermehrung in allen Ländern beruhende Weitung der Produktionskapazitäten und die Verdichtung und Verflechtung aller weltwirtschaftlichen Beziehungen, ganz allgemein der Anbruch der hochkapitalistischen, imperialistischen Ausdehnungsepoche die Seidenfärbereien, die Teerfarben- und die Maschinenindustrie und in gesteigertem Mass auch die Schappeindustrie von der lokalen Konsumorientierung gelöst und zum Export hingeführt hätte, ist eine Frage, die nicht entschieden beantwortet werden kann. Die tatsächliche Entwicklung zeigt nur ein Zusammenwirken beider Momente ohne eindeutiges Vorgewicht des einen. Der Umstand allerdings, dass die Exportorientierung

teilweise schon in einer Zeit einsetzte, in der die Stagnation und der Niedergang der Bandindustrie nur «gespürt», nicht schon an deutlichen Anzeichen festgestellt werden konnte, lässt die Auffassung zu, dass die zur weltwirtschaftlichen Expansion reife Zeit auch die Basler Industrien umgeformt hat und dass dann durch den Rückgang des Bandexportes die neue Orientierung vertieft wurde.

Und nun wollen wir ganz kurz die Loslösung der einzelnen Industrien von der lokalen Konsumorientierung verfolgen.

War die Schappeindustrie auch früher schon auf den Export eingestellt, so seit 1870 doch in bedeutend verstärktem Masse.

Von den übrigen Industrien beginnt die jüngste, die Teerfarbenindustrie, als erste schon nach 1870 mit dem Export ; und zwar geschieht der Uebergang sehr rasch. Zugleich verliert nicht nur die lokale Konsumorientierung ihre Standortskraft, sondern auch die französische Patentgesetzgebung : denn teilweise erlöschen die Patentfristen und zugleich verringert sich mit dem wachsenden Export in neue Länder der Wirkungskreis der Gesetzgebung Frankreichs. Steigende Bedeutung als Standortsfaktor kommt jedoch nun dem Fehlen eines inländischen Erfindungsschutzes zu. In der richtigen Einschätzung dieses ausserordentlichen Vorteils wurde in der eidgenössischen Patentgesetzgebung vom Jahr 1887 der chemischen Industrie eine Ausnahmestellung zuerkannt, die ihr erst 1905 eine Verfassungsrevision entzog, eine Veränderung, die aber jetzt nicht mehr sehr stark empfunden wurde, denn nun war der Standort schon durch einen neuen Faktor, die weitgehende Spezialisierung, gesichert. — Es wäre allerdings irrig anzunehmen, mit der einsetzenden Exportorientierung hätte die Versorgung der Basler Seidenfärbereien aufgehört ; im Gegenteil, mit der Loslösung der Färbereien von der unmittelbaren Bindung an die Seidenbandindustrie und mit dem Uebergang zum Export haben sich die Farbaufträge bei den chemischen Betrieben absolut vermehrt, verhältnismässig jedoch ist der Export noch gewichtiger geworden. Mit seltenen Ausnahmen wurde bis heute der Farbstoff, den die Seidenfärbereien benötigen, immer von den Basler Farbenfabriken bezogen — die Ausnahmen sind gewöhnlich dadurch bedingt, dass nach Basel zurückgekehrte Färbermeister, die sich in bekannten deutschen Färbereien neue Färbungsmethoden aneignen konnten, es vorzogen, mit den ihnen gebräuchlich gewordenen deutschen Farbstoffen zu arbeiten und deshalb wennmöglich Lieferungsverträge mit deutschen Farbfabriken abzuschliessen.

Im Jahr 1884 hören wir zum erstenmal von einem Absatz der Seidenfärbereien ausserhalb der Stadt Basel. Zuerst handelt

es sich fast ausschliesslich um Lieferungen ins Ausland ; um die Wende des Jahrhunderts gewinnt der Absatz nach Zürich, wo die Seidenfabriken mächtig geworden waren, grosse Bedeutung ; die Tatsache, dass die Zürcher Seidenstoffabrikanten trotz Zürcher Färbereien die wertvollsten Garne in Basel färben liessen, weist auf die standortsgewichtige Bedeutung des meisterhaften Könnens der Basler Seidenfärber hin. Dieser Inlandsabsatz — wenn auch in gewissen Jahren des ersten Jahrzehntes des 20. Jahrhunderts sehr wichtig — hat den Exportcharakter der Seidenfärbereiindustrie nicht verwischen können ; zudem kann diese Belieferung der Zürcher Seidenstoffabriken gar nicht als eigentlicher Inlandsabsatz bezeichnet werden, weil die Seidenstoffindustrie als ausgesprochene Exportindustrie indirekt die Exportproblematik auf die Seidenfärbereien übertrug. Die ungefähr $1^1/_2$ Jahrzehnte dauernde stark hervortretende Orientierung nach Baumwollgeweben hat sich auf den Standort wenig ausgewirkt. Es wäre jedoch auch hier unrichtig zu glauben, dass der Export die Beschäftigung durch die Bandindustrie verdrängt hätte ; es ist sogar so, dass die Bandindustrie noch lange den überwiegenden Teil der Aufträge stellte. Für uns ist aber weniger wichtig die quantitative Verteilung der Produktion auf lokale Plazierung und Ausfuhr, als vielmehr die in ersten Ansätzen erkennbare Bewegungsrichtung, die eben tatsächlich von der Bandindustrie wegweist.

Ebenfalls ein Jahrzehnt später als die Teerfarbenindustrie beginnt auch die Maschinenindustrie über den lokalen Markt hinaus mit ausländischen Absatzgebieten Fühlung zu nehmen. Zuerst wird namentlich für die badischen Anilin- und Sodafabriken gearbeitet. Der in den 1890er Jahren einsetzende langwellige Aufschwung bringt in allen Industriezweigen Neuanlagen und Rationalisierungen ; der Export der Basler Maschinenfabriken — ausgesprochene Spezialfabrikate — weitet sich, der lokale Absatz tritt in seiner Bedeutung stark zurück. Viel Beschäftigung bringt anfangs des Jahrhunderts der Aufschwung der Kunstseidenindustrie mit ihrem äusserst mechanisierten Produktionsprozess.

Mit dem Rückgang der gegenseitigen, letzten Endes durch die Bandindustrie getragenen Konsumorientierung, mit dem wachsenden Uebergreifen in ausländische Absatzräume, beginnt die Gefahr für die Basler Industrie immer drohender zu werden, dass der einst rationale Standort je länger je mehr traditional wird, d. h. erliegen muss.

In drei Beziehungen war der Standort für den Export ungeeignet :

1. Zur Zeit der lokalen Konsumorientierung konnte die Frage der optimalen Rohstoffversorgung nur sekundäre Bedeutung haben — für die damals allein exportierenden Industrien, die Band- und Schappeindustrie mit ihren leichtgewichtigen, hochwertigen, ganz in den Produktionsprozess eingehenden Rohstoffen, hat die Rohstofforientierung nie ausschlaggebend werden können, auch später nicht —. Für die übrigen Industrien ist mit ihrem Uebergang zur Ausfuhr das Fehlen inländischer Roh- und Hilfsstoffversorgung bedeutsam geworden. Wie hoch dieser Mangel allgemein für die Standortsanalyse der Basler Grossindustrie zu bewerten ist, kann kaum festgestellt werden, da die Gewichtigkeit des Rohstoffes für einen Standort sich für jeden Industriezweig, ja selbst für jedes der qualitativ und quantitativ verschiedenen Produkte, die innerhalb des gleichen Produktionszweiges hergestellt werden, verschiebt, und zwar ist diese Verschiebung im wesentlichen bedingt durch die Art des Rohstoffs (ob Reinmaterial oder Material mit Gewichtsverlust, ob Ubiquität oder lokalisierter Rohstoff, ob hochwertig oder nicht), durch das Gewicht des Endproduktes, durch die Grösse des Materialindex (des Verhältnisses zwischen lokalisiertem Materialgewicht und Endproduktgewicht), ferner durch den Charakter des Produktionsprozesses : ob arbeitsintensiv (hohe Lohnkostenquote) oder kapitalintensiv (hohe Kapitalinvestitionen in Gestalt von Maschinen und Apparaten). Wenn man bedenkt, dass bei dieser kurzen Aufzählung der zu berücksichtigenden Varianten nur die schematischen Extreme hervorgehoben wurden und in Wirklichkeit zuerst in mühsamer Arbeit das irgendwo dazwischenliegende Gewicht bestimmt werden müsste, dann wird einem bewusst, wie ungemein schwierig eine mathematische Standortsanalyse auch nur eines Betriebs ist und wie wenig sinnvoll erst eine solche Untersuchung für eine ganze Industriegruppe sein kann[10])

2. Auch ohne ein solch eingehendes, rechenhaftes Studium der Einwirkung des Rohstoffes, lässt sich doch erkennen, dass mit der einsetzenden Exportorientierung die Kraftstoffversorgung

[10]) Es ist in diesem Zusammenhang darauf hinzuweisen, dass Industriezweige mit rasch sich ausdehnender Produktionskapazität ihrerseits den Standort der Produktionsstätten der für sie wichtigen Roh- und Hilfstoffe verschieben können. So hat in den 1880ger Jahren eine der deutschen chemischen Grossunternehmungen am Niederrhein, die Firma Weyl bei Mannheim, in Hüningen eine ausgesprochen auf den Konsum der Basler Teerfarbenindustrie eingestellte Filiale gegründet ; in dieser Fabrik wurde der vom Basler Gaswerk bezogene Teer destilliert und namentlich Naphtalin und Anthrazen gewonnen. Diese der üblichen Verschiebung entgegengesetzte Standortsbewegung ist aber im allgemeinen und auch für die Schweizer Industrie nicht häufig erfolgt und hat die schlechte Rohstofforientierung der Schweizer Exportindustrie kaum bessern können.

wesentlicher werden musste als die Rohstoffversorgung, denn der damalige einzige Kraftstoff, die Kohle, hat alle Industrien, z. T. auch die arbeitsintensive Bandindustrie, belastet. Zudem wirkt die Kohle — ob als Antriebsstoff oder zur sonstigen Dampferzeugung (Chemische Industrie) verwandt — in jedem Produktionsprozess als ein Rohmaterial mit hohem Gewicht, das vollkommen verzehrt wird, ohne als Bestandteil in das Endprodukt einzugehen, d. h. die Kohle ist ein ausgesprochenes Gewichtsverlustmaterial. Zur genauen Feststellung, inwiefern der Kraftstoff auf den Standort der Basler Grossindustrie wirkt, bedürfte es wiederum des ähnlichen, bei der Frage des Rohstoffgewichtes angedeuteten Weges, nämlich der Einzeluntersuchung. Für die deutsche Bandindustrie ist diese Arbeit von Neef getan worden ; er kommt zum Resultat, dass für die arbeitsintensive Bandindustrie gleich nach der Arbeitsorientierung als erster Standortsfaktor die Kraftstofforientierung folgt. Bei der ähnlichen produktionstechnischen Situation in allen Bandindustrien gilt diese Erkenntnis auch für die Basler Industrie. Es ginge jedoch nicht an, daraus zu folgern, dass mit der Arbeitsintensität einer Industrie das Gewicht des Standortfaktors Kraftstoff wachse oder dass umgekehrt, mit steigender Kapitalintensität, seine Bedeutung sich verringere. In dieser Beziehung allgemeine Gesetzmässigkeiten aufzustellen, ist unzulässig.

3. Der verglichen mit andern Ländern steigende, die Reallöhne erhöhende Lebensstandard der Schweiz, musste in dem Augenblick fühlbar werden, in dem die Industrie sich in den Weltmarkt einreihte. Emil Notz stellt in seiner Untersuchung «Die säkulare Entwicklung der Kaufkraft des Geldes»[11]) fest, dass in den letzten hundert Jahren der Reallohn und der Lebensstandard die stärkste Steigerung in Grossbritannien erfahren hat, dass dann unmittelbar nachher die Stadt Basel und die Schweiz und in grösseren Abständen Frankreich und Deutschland folgen.[12]) Zur Ermittlung des Einflusses dieser hohen Lebenshaltung auf den Standort der Basler Exportindustrie wäre es notwendig, den Anteil der Lohnkosten an den gesamten Produktionskosten zu kennen, eine Untersuchung, die natürlich wiederum für jeden Industriezweig gesondert unternommen werden müsste. Diese Untersuchung rechnerisch durchzuführen, wäre nun allerdings sehr interessant und wichtig, sieht doch heute die gesamte schweizerische Exportindustrie das Schwergewicht ihrer krisenhaften Situation in der Lohnfrage ; es liegt jedoch

[11]) Basler Dissertation, Jena 1925.

[12]) Die Devalvation in England hat allerdings die Stellungen Englands und der Schweiz in dieser vergleichenden Aufstellung der Lebenshaltungen vertauscht.

mit den Voraussetzungen zu einer solchen Berechnung meist so : wer Einblick in die tatsächlichen Kostenberechnungen hat, kann oder darf nicht frei vom Interessenstandpunkt sehen, und wer wirklich sachlich sehen könnte, besitzt nicht die unbedingt erforderlichen geschäftlichen Unterlagen.[13])

Welche Gegenkräfte waren in der Basler Exportindustrie stark geworden, so dass der in wichtigen Beziehungen traditional gewordene Standort nicht zu grundlegenden Verschiebungen führte, sondern wieder rational zu werden begann ?

Einmal das Anbrechen einer neuen Erfindungsära. Die Epoche der Eisenbahn und des Dampfschiffes, die Verkehrsära, war in den 1860er Jahren überragt worden von der Aera der Chemie ; in Basel ist in jener Zeit die chemische Industrie gewachsen, und in Deutschland entstanden und dehnten sich die chemischen Betriebe und Anilinfabriken, die heute zur I. G.-Farbenindustrie zusammengeballt sind ; damals begann auch schon die erste Verwertung der in chemischen Elementen erzeugten Schwachstromelektrizität. Ende der 1880er Jahre beginnt sich aus dieser chemischen Aera heraus die eigentliche Elektrizitätsära zu entwickeln, getragen von der Möglichkeit der Starkstromübertragung. Verfolgen wir die Entwicklung mit diesem groben, etwas schematisierenden Blick weiter, so erkennen wir in den letzten Jahren vor dem Weltkrieg den Anbruch einer neuen technischen Zeit, einer neuen Verkehrsära: der Aera des Benzin- und Oeltmotors (Auto, Flugzeug, Dieselmotor) ; zugleich aber weitet sich die chemisch-elektrische Epoche : die Synthetisierung verschiedenster Naturstoffe wird möglich (künstlicher Stickstoff, Kunstseide, künstliche Steine etc.).

Die Elektrizitätsepoche hat in der ganzen kapitalisierten Welt neue Kraftstoffzentren in den Vorgebirgs- und Gebirgsregionen mit ihren starken, reichhaltigen Wassergefällen geschaffen; neben dem primären Niederdruckwerk entstand das Hochdruckwerk mit seiner den Speicherbecken entnommenen beständigeren, vom Wasserstand der Flüsse unabhängigeren Energieschöpfung. Für die schweizerische Wirtschaft— auch in die politische Ebene hineinragend — beginnt nun eine für die gesamte Industrie, in erster Linie jedoch für die Exportindustrie bedeutsame Wandlung : in steigendem Mass ist nun Selbstversorgung mit Kraftstoff möglich. So

---

[13]) Teilweisen Einblick geben die folgenden Untersuchungen :
Dr. A. Reichlin : Die Schweiz. Maschinen- und Metallindustrie als Arbeits- und Verdienstquelle, in Zeitschrift für schweiz. Statistik und Volkswirtschaft 1926.
Fritz Funk : Lage und Aussichten der Maschinenindustrie, ebenda 1926.

wenig wie in der Welt mit der Neuschaffung von Kraftstoffzentren die alten Kohlenlager allzuviel ihrer Bedeutung verloren haben[14]), so wenig allerdings ist eine wirkliche Loslösung vom Kohlenbedarf in der Schweiz möglich ; die Kohle vermag grösstenteils wohl im Antrieb des Produktionsprozesses verdrängt zu werden, nicht aber im Produktionsprozess selbst (Dampferzeugung)[15]) ; ferner ist Kohle notwendig als Ersatzkraftstoff bei Stromdefekten und zur Gasherstellung.

Immerhin ist die damit verbundene Besserung der wirtschaftlichen Lage der Schweiz nicht unbedeutend. Hat sich doch die Schweiz wie kaum ein anderes Land mit grösster Aktivität auf die Elektrizitätswirtschaft mit ihrer Vielzahl und Mannigfaltigkeit von Unternehmungen geworfen ; die Elektroindustrie ist gross geworden, in besonderen Betrieben oder als Abteilungen der Maschinenindustrie wachsend ; Hoch- und Tiefbauunternehmungen (auf den Kraftwerkbau spezialisiert) sind über die Landesgrenzen hinaus berühmt geworden (in Basel die Firma Buss A.-G.), die Banken und der schweizerische Kapitalmarkt, Grundlagen der gesamten Entwicklung, verstärken ihre internationalen Verflechtungen (Gründungen von Finanzierungsgesellschaften aller Art) ; mit wachsender Stromgewinnung geht man über zur Ausfuhr elektrischer Energie und zum Abschluss von Lieferungsverträgen mit fremden Staaten.

Abgesehen von diesen direkten Einwirkungen auf die Volkswirtschaft hat sich die Elektrifizierung besonders auf den Standort der Exportindustrie — wir deuteten dies schon an — sehr günstig auswirken müssen. Ueber die Eigenart der Elektrizität als Standortsfaktor brauchen wir nichts zu sagen, da dies in den verschiedensten Schriften schon zur Genüge getan worden ist. Nur auf eine, durch Starkstrom und Kleinmotor bedingte Wandlung muss hier besonders hingewiesen werden, auf eine lokale Wandlung der Standortssituation der Bandindustrie. Seit der Einführung der Dampfmaschine hat in der Bandweberei eine Rückbildung eingesetzt : der Fabrikbetrieb erhielt das Uebergewicht, die Produktionsform im Verlagssystem wurde aufrechterhalten durch eine Arbeitsteilung (die Herstellung hochwertiger, feingewobener Produkte übernehmen die Fabriken, die grobmustrigen billigeren Gewebe

---

[14]) Siehe Salin Edgar : Standortsverschiebungen der deutschen Wirtschaft. Sonderdruck aus «Strukturwandlungen der deutschen Volkswirtschaft», Berlin 1928/29.

[15]) So wurde beispielsweise in der Basler Maschinenindustrie trotz der sich durchsetzenden Elektrifizierung die Konkurrenzfähigkeit durch den andauernden teuren, nicht sonstwie zu ersetzenden Transport der Kohle für die Giessereien weiterhin gedrückt.

wurden der Hausindustrie überlassen ; standortsterminologisch ausgedrückt : wachsende Agglomeration. Eine Dampfmaschine mit der erforderlichen Kohlenzufuhr hatte sich der Heimweber der Landschaft nicht leisten können, die Anschaffung eines kleinen Elektromotors mit Anschluss an ein Starkstromnetz lag jedoch auch für den armen Heimarbeiter im Bereich des Möglichen, besonders dann, wenn die Anschaffung gemeinsam auf genossenschaftlichem Weg durchgeführt wurde, wie es im Baselland geschah. Wie wir schon einmal im ersten Teil ausgeführt haben, wurde nun die mehrstündige auf das «Spülimachen» verwandte, vom Fabrikanten nicht bezahlte Arbeitszeit, wesentlich verkürzt; die für die Nachtarbeit sehr wichtige Beleuchtungsfrage war nun gelöst ; zugleich konnte jetzt die Frau viel besser den Bandstuhl bedienen und der Mann sich mehr landwirtschaftlichen Arbeiten zuwenden — die meisten Heimweber betrieben ja nebenbei in ganz kleinem Stil Landwirtschaft. Der Bandstuhl der Hausindustrie wurde wieder konkurrenzfähig, die Agglomeration wurde abgeschwächt. Es wäre sehr reizvoll, einmal für eine Stadt, beispielsweise gerade für eine so stark differenzierte Stadt wie Basel, die tatsächliche Einwirkung der verschiedenen technischen Entwicklungsstufen auf den Standort und die Existenz der bedeutendsten gewerblichen Produktionszweige zu verfolgen und namentlich die Einwirkung der Elektrizitätsübertragung und des Motorenbaus zu verfolgen. Dass die Beeinflussung ausserordentlich verschieden sein kann, zeigt das Beispiel der Hausindustrie der Seidenstoffweberei, für welche die Einführung des elektrischen Antriebs, wie oben angedeutet, nur mit gleichzeitiger Neukonstruktion des Stuhlmaterials möglich gewesen wäre, eine Umstellung, die der Heimarbeiter nicht finanzieren konnte.[16])

Die Elektrifizierung der Betriebe allein (nähere Angaben über die Einführung und den Umfang der Elektrifizierung in den einzelnen Industriezweigen sind im ersten Teil und in den Tabellen im Anhang enthalten) hätte die Basler Exportindustrien auf dem Weltmarkt nicht konkurrenzfähig erhalten können. Die wirksame Rationalgestaltung des Standortes lag vielmehr in einer Vertiefung traditional erwachsener und in der Herausstellung neuer Wesensmerkmale :

1. Fast gleichzeitig mit dem Uebergang zum Export beginnt der

[16]) Im Zusammenhang mit der Bedeutung der Elektrifizierung für den Standort der Exportindustrie ist noch der Bau der Gotthardbahn im Jahr 1882 zu erwähnen. Die unmittelbare Eisenbahnverbindung Italien-Schweiz hat die Transportkosten gewisser Rohstoffimporte, so namentlich der Textilrohstoffe (Seide und Schappe) erniedrigt ; die Rohstofforientierung der Basler Exportindustrie ist jedoch dadurch kaum gebessert worden.

Konzentrationsprozess. Wir unterscheiden (siehe I. Teil Seite 29/30) zwei Konzentrationstypen : die lokale, inländische Konzentration[17]) (Aufkauf des einen Betriebs durch den produktions- und kapitalstärkern, oder aber Fusion oder endlich losere Verbindungsformen wie Kartell, Konzern und Trust) und durch sie ermöglicht die ausländische Konzentration, die sich wiederum in Unterformen vollziehen kann : lose Verbindung mit ausländischen Unternehmen (horizontale oder vertikale Erweiterung der Produktionsbasis des Mutterbetriebs), Fusion mit ausländischen Betrieben und Uebernahme ausländischer Fabriken. Neben der Konzentration, oft im Gleichschritt mit ihr, vollzieht sich die Neuerstellung von Betrieben. In der Basler Grossindustrie finden wir fast alle diese Nüancierungen wieder. Die Konzentration in der Bandindustrie (eine inländische Konzentration) liegt allerdings, dem Höhepunkt dieser Industrie entsprechend, in den 1840er, -50er und -60er Jahren ; die über die Grenzen hinausgreifende Filialgründung ist immer in kleinem Rahmen erfolgt. Eine besondere Stellung nimmt auch die Seidenfärberei ein : die ausländische Konzentration beginnt erst nach dem Weltkrieg. Stärksten Ausdruck findet die ausländische Konzentration in der chemischen Industrie und in der Schappespinnerei. Ueber den besonderen Verlauf der Konzentration in den einzelnen Industriezweigen geben wiederum die Ausführungen im ersten Teil, sowie Betriebszählungstabellen im Anhang Aufschluss.

2. Gleichzeitig mit der Konzentration vollzieht sich mehr und mehr eine Differenzierung der Produktion. Die gesamte schweizerische Exportindustrie hat sich zu Beginn der hochkapitalistischen, imperialistischen Wirtschaftsphase für die Qualitätsproduktion entschlossen, ja entschliessen müssen. Die Verbindung grösster Hochwertigkeit mit weitgehendster Differenzierung der Produktionsbasis ist für die schweizerische Exportindustrie bis heute mit die beste Sicherung von Absatzräumen geblieben. Am weitesten vermochten diesen Weg die chemischen Fabriken und die Maschinenindustrie zu gehen ; die Band- und auch die Schappe-

---

[17]) Eigentlich müsste man noch unterscheiden : Konzentration der Inlandsindustrie und inländische Konzentration der Exportindustrie ; denn die Voraussetzungen und die treibenden Kräfte sind jedesmal ganz verschiedene. Kurz gefasst lässt sich sagen : bei der inländischen Konzentration der Exportindustrie geht es um die Schaffung der Grundlage für die ausländische Konzentration, um Konzentration im Kampf gegen aussen, bei der Konzenration der Inlandsindustrie geht es um den Zusammenschluss im Kampf gegeneinander ; kennzeichnend für den letzteren Fall sind die Bierbrauereien (näheres siehe Walter Mangold : «Wandlungen des Basler Brauereiwesens» in Zeitschrift für schweiz. Statistik und Volkswirtschaft. 1933).

industrie hatten in erster Linie nur die Möglichkeit hochwertiger Produktion ; die Differenzierung erschöpfte sich im wesentlichen in Qualitätsverschiedenheiten und besondern Webeartikeln ; im letzten Vorkriegsjahrzehnt ist noch die Möglichkeit der Mischung verschiedener Rohstoffe hinzugetreten : z. B. Seide mit Kunstseide, Seide mit Baumwolle, Seide mit Wolle, Schappe mit Kunstseide oder Baumwolle — die Nüancierungen lassen sich weiter fortsetzen. Für die Bandindustrie ist nochmals besonders hervorzuheben das Weben gemusterter Façonnéartikel seit der Erfindung des Jaquardstuhles. Eine ausserordentliche Verbreiterung der Produktion erfährt die chemische Industrie mit der Angliederung pharmazeutischer Abteilungen. In diesen Abteilungen sowie in dem Spezialbetrieb Hoffmann, Traub & Co. (der heutigen Firma Hoffmann - La Roche & Co.) ist die Differenzierung ungemein rasch fortgeschritten. Später erfolgen noch weitere Angliederungen von Produktionsprozessen an die ursprüngliche Teerfarbenfabrikation : Herstellung synthetischer Riechstoffe und Süssmittel, seit dem Weltkrieg auch die Anfertigung photographischer Präparate ; heute umfasst die Produktionsbasis hunderte von Positionen. Von grosser Wichtigkeit neben diesem sinnvollen Ausbau der Produktion[18]) ist der feingliedrige Ausbau des Vertriebs, eine Qualifizierung, die in Untersuchungen über die Schweizer Exportindustrie oft zu wenig gesehen wird. Die Absatzorganisation der Basler Grossindustrie kann als besonders mustergültig hingestellt werden. Die stärkste Verfeinerung zeigt die Verkaufsorganisation der Chemisch-pharmazeutischen Betriebe, dann der Seidenfärbereien und der Maschinenindustrie ; sie äussert sich in einem Stab technisch und wissenschaftlich gebildeter Vertreter — nicht im geringsten zu vergleichen mit dem üblichen Typ der Handelsreisenden —, von denen sich jeder wiederum eine kleine Schar von Fachleuten unterstellt. Der ganze Erdteil wird auf diese Weise von den Unternehmen umspannt. Bis tief in das Urwaldgebiet des Amazonasstromes hinein senden Hoffmann - La Roche & Co. ihre Vertreter ; die letzten Stationen der Zivilisation werden in das Absatznetz einbezogen. Diese persönliche kostspielige Form des Produktionsvertriebes ist nur sinnvoll bei hochwertiger Spezialproduktion und nicht bei Massenproduktion ; nur so ist es dem Vertreter möglich, dem Interessenten mannigfache Angebote zu machen, spezielle

---

[18]) Wie vorteilhaft diese differenzierte Produktion nicht nur auf die Krisenbeständigkeit der einzelnen Unternehmungen, sondern zugleich des gesamten Industriekörpers und darüber hinaus des ganzen städtischen Wirtschaftsgefüges auswirken muss, ist schon hervorgehoben worden (I. Teil Seite 25ff).

Wünsche und Besonderheiten zu berücksichtigen und Probemuster in der Fabrik aufzugeben.[19])

3. Voraussetzung für Qualitätsproduktion, Spezialisierung, Versuchsarbeiten in Laboratorien (namentlich in der chemisch-pharmazeutischen Industrie und in den Färbereien notwendig) und für hervorragend organisierten Absatz ist entweder grosse Kapitalintensität oder Arbeitsintensität oder aber ein Zusammenwirken beider. Die Basler Grossindustrie umfasst alle Möglichkeiten, angefangen bei der arbeitsintensiven Bandindustrie, aufsteigend über die Maschinen-, Schappe- und Färbereiindustrie zum ausgesprochen kapitalintensiven chemisch-pharmazeutischen Betrieb hin.

Wir haben im ersten Teil (S. 35/36) die Strittigkeit des Begriffs «Kapitalintensität» erkannt und hervorgehoben, dass eigentlich nach einer Anlagekapitalintensität und einer Betriebkapitalintensität unterschieden werden müsste. Es ist jetzt auch noch auf die Zwiespältigkeit des Begriffs der Arbeitsintensität hinzuweisen; man kann die Arbeitsintensität an zwei Massen messen: an der Quantität und an der Qualität; d. h. ein Betrieb ist immer arbeitsintensiv, wenn er eine verglichen mit dem Anlagekapital grosse Zahl von Arbeitskräften beschäftigt; er kann aber auch arbeitsintensiv sein, wenn er wiederum im Verhältnis zu den Anlagekapitalien wenig Arbeitskräfte benötigt, aber nur unter der einen Voraussetzung, dass diese wenigen Arbeitskräfte hochqualifiziert sind. Dieser letztere Typ der Arbeitsintensität ist kennzeichnend für die arbeitsorientierten Industriezweige der schweizerischen Exportindustrie (Uhren-, Stickereiindustrie und Bandweberei), ist doch die durchschnittliche Betriebsgrösse der Schweizer Exportindustrie verglichen mit derjenigen ausländischer Industrien klein (auch eine der grossen Maschinenfabriken oder einer der wichtigen chemischen Betriebe vermögen den Vergleich keineswegs auszuhalten). Diese vorwiegende Art der Arbeitsintensität war in Basel durch eine hohe Lebenshaltung der Arbeiterschaft, eine der wesentlichsten Voraussetzungen für Qualitätsarbeit, und in der Textilindustrie noch besonders durch alte Arbeitstradition schon lange gegeben.

---

[19]) Ein typisches Beispiel in dieser Hinsicht bietet die Färbereiindustrie: schon immer ist man den Wünschen der Auftraggeber nach besondern Farbtönungen entgegengekommen; seitdem man durch verfeinerten Färbprozess befähigt ist, bei gemischtfasrigen Geweben nur bestimmte Fasern zu färben (bei einem Gewebe aus Baumwolle und Kunstseide z. B. nur die Kunstseidefasern), haben sich die persönlichen Auswahlmöglichkeiten des Kunden noch weiter vermehrt.

Eine hohe Kapitalintensität war gesichert durch einen starken inländischen Kapitalmarkt; über die Schweiz als Kapitalexportland schreibt Landmann in seiner Arbeit «Der schweizerische Kapitalexport»[20]: «Die Schweiz ist nördlich der Alpen das älteste Kapitalexportgebiet Europas und die älteste Stätte bankmässiger Vermittlung im internationalen Kapitalienverkehr.» Schon im 16. Jahrhundert waren die Gemeinwesen Basel, Zürich, St. Gallen und zeitweise auch Bern bekannt für ihren Kapitalreichtum und geschätzt als kapitalkräftige Geldleiher. Die Refugiantenzuwanderung hat diesen Reichtum gewaltig vermehrt. Im 17. Jahrhundert finden wir neben dem Kapitalexport auch schon Funktionen der Kapitalvermittlung. Ueber das 18. Jahrundert schreibt Landmann: «Im 18. Jahrhundert war die Schweiz eines der wichtigsten Akkumulationszentren des freien Kapitals. Eine fast hundert Jahre andauernde Periode ununterbrochenen Friedens (Bedeutung der Neutralität, auf die wir noch zu sprechen kommen werden. d. Verf.), der dauernde Zufluss der von den fremden Regierungen gezahlten Pensionsgelder, die Rückwanderung zahlreicher im Auslande reich gewordener Schweizer, die grossen Gewinne der allenthalben im Lande aufblühenden Industrie . . . all dies hat zur Ansammlung bedeutender Kapitalmassen geführt». Die Kapitalintensivierung der sich entfaltenden schweizerischen Industrie wird in erster Linie vom schweizerischen Kapitalmarkt her durchgeführt; die den Sättigungsgrad der Industrie überschreitenden Kapitalmassen dienen dem Export. Auf den ersten Blick hin erscheint es selbstverständlich, dass die innere Kapitalversorgung dem Kapitalexport vorangeht. Es ist aber nicht selbstverständlich, es ist auch möglich (die verschiedensten Länder, namentlich die Vereinigten Staaten haben diesen Weg eingeschlagen), dass die inländische Kapitalversorgung in grossem Ausmasse durch ausländische Kapitalmärkte vorgenommen wird, während inländische Kapitalien exportiert werden.

Im Zusammenhang mit der ausserordentlichen Bedeutung des starken inländischen Kapitalmarktes als Standortsfaktor für die Exportindustrie ist noch hinzuweisen auf die Beeinflussung des Standortes durch den starken Kapitalexport der Schweiz: Förderung des Industrieexportes durch gleichzeitigen Kapitalexport. In grösserm Mass ist dies allerdings nicht bei einem vorwiegenden Konsumgüterexport, und um einen solchen handelt es sich beim Schweizer Export, sondern nur bei einem Rohstoff- und Produktionsmittelexport, wie er beispielsweise der deutschen Industrie vor

---

[20]) In Zeitschrift für schweizerische Statistik und Volkswirtschaft. Jahrgang 1916.

dem Krieg eigen war, möglich. Am erfolgreichsten hat sich diese Zusammenarbeit von Grossbank, Finanzierungsgesellschaft und Produktionsbetrieb innerhalb der schweizerischen Exportindustrie in den Maschinen- und Elektrizitätsunternehmungen erwiesen.

Ausser diesen mittelbaren Zusammenhangsmöglichkeiten zwischen Exportindustrie und Kapitalexport gibt es noch eine unmittelbare Einwirkung : Kapitalexport in der besondern Form der Industrieauswanderung, eine Erscheinung, die mit die Standortsposition der Schweizer und besonders der Basler Exportindustrie gestärkt hat. Allerdings ist es so : je ausgeprägter der Zug zur Industrieauswanderung wird — und sie ist tatsächlich bis zum Kriegsausbruch immer bedeutender geworden, hat in der Nachkriegszeit in verstärktem Mass wieder eingesetzt und erscheint heute vielerorts als die letzte Lebensmöglichkeit der Exportunternehmungen — desto fragwürdiger muss die standortserhaltende Fähigkeit der Expatrierung der Industrie werden ; denn letzten Endes ist ja diese Expatriierung nur eine versteckte moderne Form der Standortsverschiebung, von den meisten allerdings erst dann als solche erkannt, wenn sich die Wandlung des ursprünglichen Produktionssitzes in eine kaufmännische und organisatorische Zentralstelle des im Ausland arbeitenden Produktionsgefüges schon vollzogen hat. Dass eine solche Verlagerung, wenn sie eine ganze Exportindustrie erfasst hat, die wirtschaftliche, soziologische und wirtschaftspolitische Struktur eines Landes tiefgehend verändern kann, ist einleuchtend. Ob unter volkswirtschaftlichem Gesichtspunkt ein solcher Vorgang erwünscht oder unerwünscht ist, das ist wiederum eine besondere Frage, die sicher nicht abstrakt zu lösen, sondern immer nur der konkreten wirtschaftlichen und politischen Situation entsprechend zu beantworten ist, wenn sie überhaupt immer beantwortet werden kann. Nicht anders steht es mit der Frage, ob die bis heute voranschreitende Produktionsverlagerung auch weiterhin erfolgen wird und, was bei der heutigen weltpolitischen Situation gar nicht selbstverständlich, erfolgen k a n n.

4. Noch bedurfte es jedoch einer letzten Voraussetzung, welche der in den vorhergegangenen Punkten gekennzeichneten besonderen ökonomischen Struktur der Basler Exportindustrie als Glied der gleichgearteten Schweizer Exportindustrie erst ihre eigentliche Durchschlagskraft auf dem Weltmarkt zu geben vermochte ; — dass die Stellung der Schweizer Exportindustrie auf dem Weltmarkt tatsächlich schon vor 1900 äusserst stark, derjenigen der grossen imperialistischen Staaten vergleichbar, gewesen ist, wissen wir aus der Darstellung im ersten Teil —. Diese entscheidende Voraussetzung konnte nicht wirtschaftlicher Natur sein und konnte auch

nicht den machtpolitischen Mitteln der imperialistischen Staaten entsprechen ; sie musste vielmehr in der traditionalen Eigenart und Begrenztheit des schweizerischen Staates liegen : in der Neutralität. Gerade die Tatsache, dass das Machtprinzip weitgehend die hochkapitalistische Ausdehnungsepoche beherrschte und in ausbeutenden und ausgebeuteten Ländern als eigentlicher Ausdruck des Imperialismus erschien, liess in der staatlichen Machtlosigkeit der Schweiz einen politischen Faktor erstehen, der in seiner Wirksamkeit dem Machtapparat der Grosstaaten (Armee und Flotte, die direkt angreifen und indirekt den diplomatischen und konsularischen Auslandsposten, ja selbst jedem einzelnen Unternehmer einen machtvollen Hintergrund schaffen) sicher nicht nachsteht.

Wir stossen hier auf einen sehr wichtigen Fragenkomplex ; es seien nur kurz die wichtigsten Fragestellungen angedeutet[21]) :

1. Kann man von der wirtschaftlichen, durch die Exportindustrie getragenen Expansion der Schweiz als von einer imperialistischen Expansion sprechen ? — Im Hinblick auf die Exportgestaltung haben wir in den Untersuchungen im I. Teil diese Frage teilweise beantwortet.

2. Wenn ja, gibt es also einen «friedlichen» Imperialismus ?

3. Wenn es in gewissen Kleinstaaten des Typus Schweiz eine solche Form des gewaltlosen Imperialismus tatsächlich gibt, ist dann die marxistische Auffassung von der dem Imperialismus inhärenten Gewalthaftigkeit unwirklich, d. h. kann es einen gewaltlosen Imperialismus an sich geben oder ist dieser friedliche Imperialismus nur möglich als Anhängsel des Machtimperialismus der Grossstaaten ?

Die im 16. Jahrhundert gewachsene Tradition der Neutralität ist zur Zeit des dreissigjährigen Krieges und der Feldzüge Ludwigs XIV. schon einmal den exportierenden Wirtschaftszweigen der Stadt Basel (namentlich der Bandindustrie) zugute gekommen. Ihre grosse Einwirkung konnte sie aber erst erlangen mit der einsetzenden Industrieauswanderung, der zunehmenden Menschenauswanderung und dem immer mehr über die ganze Welt hinfliessenden Kapitalexport. Eine Wechselwirkung setzt ein : mit der steigenden Bedeutung der exponierten Auslandspositionen wächst die Bedeutung der Neutralität, und diese wiederum ermöglicht und stärkt die Verflechtung mit dem Ausland.

---

[21]) Vgl. Richard Behrendt : «Die Schweiz und der Imperialismus» Zürich 1932.

5. Der Standort der Basler Exportindustrie während des Krieges und der ersten Nachkriegsjahre.

Nie in all den vorhergangenen Jahren ist in der Schweiz die Verbundenheit der Exportindustrie mit dem Weltmarkt, nicht nur in der Roh- und Hilfsstoffversorgung, sondern auch in der Konsumorientierung, so deutlich gesehen und zugleich so schmerzlich empfunden worden wie in den Kriegs- und ersten Nachkriegsjahren. Nie vorher ist aber auch die überragende Bedeutung der Neutralität so scharf hervorgetreten. Wohl ist infolge der verringerten Einfuhr die Exportindustrie in erhöhtem Mass zur Deckung des inländischen Bedarfs zugezogen worden. Dass diese Nachfrage jedoch auch nur im entferntesten den Export hätte ausgleichen können, davon kann keine Rede sein. Der Export war notwendig und war auch möglich dank der traditionalen Neutralität der Schweiz ; ja er war so stark, dass trotz der ausserordentlichen Verschlechterung aller übrigen rationalen Standortsfaktoren die Kriegsentwicklung für die gesamte Exportindustrie, namentlich auch für die Basler Grossindustrie als Exportindustrie gewinnreich wurde. Der Bedarf der kriegsführenden Staaten und der gesteigerte Bedarf der Vereinigten Staaten, schon vor ihrem Kriegseintritt, liess kein Absatzproblem und keine Preisdiskussion aufkommen. Wenn hingegen nur Bruchteile der Nachfrage von der schweizerischen Exportindustrie befriedigt werden konnten, so :

1. weil die Rohstoffversorgung in keinem Verhältnis zum Bedarf stand,
2. weil die Kraftstoffversorgung (Kohle, Petroleum, Benzin) völlig unzureichend war,
3. weil die Transportverhältnisse zu Wasser und zu Land die denkbar schlechtesten waren,
4. weil namentlich die arbeitsintensiven Industriezweige Mangel an qualifizierten Arbeitskräften litten (Grenzbesetzung).

Auf die durch die Kriegswirtschaft verursachten konjunkturellen Verschiebungen — wir erinnern an die Umlagerungen in den europäischen Absatzgebieten — brauchen wir nicht näher einzugehen, teils, weil es in grossen Zügen schon im ersten Abschnitt unserer Arbeit geschehen ist, teils weil es sich eben nur um äusserliche, vorübergehende Kriegswirkungen handelt. Die tiefer liegenden, strukturell umbildenden Kriegsfolgen jedoch werden erst in der Nachkriegsepoche deutlich.

6. Der Standort der Basler Exportindustrie in der Nachkriegszeit.

Der eigentliche Industrietypus der hoch-imperialistischen Wirtschaftsphase ist für die Schweiz die Exportindustrie ; sie nimmt am

unmittelbarsten Anteil an der stürmisch sich weitenden Weltwirtschaft der Vorkriegsjahrzehnte seit 1870.

Der Weltkrieg hat den Traum endlos wirtschaftlicher Höherentwicklung und wachsenden Reichtums zerschlagen. Die kennzeichnende Industrie der Nachkriegszeit ist und wird voraussichtlich in erhöhtem Mass die Inlandsindustrie sein. Volkswirtschaftliche und weltwirtschaftliche Wandlungen zerbrechen die Voraussetzungen und Grundlagen des sich dehnenden und ansteigenden Vorkriegsexportes[22]) :

Der Höhepunkt der expansiven Weltwirtschaft ist überschritten, der Schrumpfungsprozess hat eingesetzt. Die weltwirtschaftlichen Beziehungen lockern sich, das Volumen des Weltaussenhandels sinkt. Der Zoll beherrscht die Wirtschaftspolitik aller Staaten ; der Autarkiegedanke zerstört die Gesinnung des liberalistischen Kapitalismus, wo sie nicht schon von veränderten wirtschaftlichen Tatsachen getroffen worden ist.

In fast allen kapitalistischen Staaten der Welt hat der Krieg Ansätze zu neuen Industriezweigen gebildet oder schon bestehende gestärkt ; dieser Entwicklungsprozess gilt namentlich für die chemischen Unternehmungen und Maschinenindustrien. Der zunehmende Zerfall der Weltwirtschaft in Nationalwirtschaften führt diese Entwicklung weiter.

Die Vereinigten Staaten sind Industrieexportstaat und imperialistische Grossmacht geworden. Aehnliche Entwicklung in Japan — Verschiebung des Schappezentrums von Europa nach den Vereinigten Staaten und nach Japan.

Der Export nach den hochkapitalistischen Ländern nimmt verhältnismässig ab, der Export nach jungkapitalistischen Gebieten nimmt relativ und absolut zu.

Die Wirtschafts- und Finanzmacht hat sich — wenigstens bis 1931 — von Europa, genauer von England, nach den Vereinigten Staaten verschoben.

Der Mechanismus der Kapitalströme funktioniert nicht mehr. Nicht nur die Warenexporte, auch die Menschenwanderungen sind unterbunden. Die Arbeitslosigkeit steigt in einzelnen Ländern auch im Aufschwung, die Rationalisierung steigert die Produktivität —

---

[22]) Was wir schon einmal hervorgehoben haben, ist bei der Betrachtung dieser Wandlungen hier nochmals zu betonen : dass nämlich all diese Wandlungen und Richtungsänderungen mehr oder weniger stark in dem letzten Vorkriegsjahrzehnt schon sichtbar werden und in der Atmosphäre der letzten Vorkriegsjahre sich auswachsen. In diesem Sinne sind die schlagwortartig angedeuteten Veränderungen der Nachkriegszeit im folgenden zu verstehen.

in den Vereinigten Staaten : steigende Produktivität bei sinkender Zahl der Beschäftigten.

Die Industriekrise ist vertieft durch eine in der Vorkriegswirtschaft in diesem Ausmass nicht gekannte Agrarkrise. Die Geburtenziffern weisen verglichen mit der Entwicklungsrichtung der Vorkriegsphase einen Rückgang auf.

Die Wertevernichtungen im Krieg und in den Währungskrisen zusammen mit der Vielheit der hier angedeuteten Wandlungen rücken ein ganz neuartiges Problem in den Vordergrund : das Kaufkraftproblem.

Qualitätsarbeit und Kapitalintensität unterliegen einer tendenziellen Verringerung ihrer Bedeutung als Exportgarantie : einmal infolge der Kaufkraftschwächung (Marktbeherrschung durch den niedrigen Preis, Kunstseidekonjunktur !), dann aber vor allem infolge ausserordentlich rasch voranschreitender Kapitalintensivierung aller Industriezweige kapitalistischer Länder (Rationalisierungen) und infolge zunehmender Eigenproduktion in Qualitätswaren, eine Entwicklung, deren Ansätze schon in der Vorkriegszeit liegen.

Wie hat sich nun die Gesamtheit dieser Umlagerungen auf die schweizerische- und im besondern auf die Basler Exportindustrie ausgewirkt ?

Rein äusserlich hat erst die heutige Weltwirtschaftskrise die strukturellen Veränderungen erkennen lassen. Abgesehen von den Arbeitskosten — die Schweiz hat seit dem Krieg die Stellung einer Preisinsel für alle Waren, auch für die Ware Arbeitskraft innegehalten und bis heute nicht wesentlich preisgegeben —, abgesehen von dieser Standortsverschlechterung also hat sich die ungünstige Standortssituation der Jahre 1914 bis 1920 in der ersten Hälfte der 1920er Jahre wieder annähernd normal im Sinne der Vorkriegszeit gestaltet ; die Kraftstofforientierung ist infolge voranschreitender, durch den Krieg besonders vorangetriebener Elektrifizierung sogar noch vorteilhafter geworden, und die Transportorientierung ist durch den Bau des Basler Rheinhafens und durch die damit in gesteigertem Mass ermöglichte Zufuhr verbilligter Roh- und Hilfsstoffe — die Talfahrt ist für die Basler Exportindustrie weniger wichtig — ebenfalls verbessert worden. Lassen wir uns jedoch durch den absoluten, zahlenmässigen Vergleich der Vor- und Nachkriegsstandorte nicht täuschen und sehen wir die Notwendigkeit, über die statistisch erfassbare Exportlage hinaus, die tiefern, vielleicht noch nicht unmittelbar beeinflussenden, aber trotzdem vorhandenen Veränderungen in den Voraussetzungen dieser Exportlage ihrer Bedeutung gemäss zu werten, dann kann nicht zweifelhaft sein, dass nicht nur die

Arbeitsorientierung im Hinblick auf die überhöhten Lohnkosten, sondern dass vielmehr die gesamte Standortsorientierung nicht erst in der Weltwirtschaftskrise, sondern schon seit Kriegsende ungleich ungünstiger ist als vor dem Krieg, genauer: als vor 1900 ; dass also der rationale Standort der Vorkriegsepoche in der Nachkriegsphase traditional zu werden droht, seit 1932 vielleicht schon geworden ist.

Dass wir den strukturellen Umbildungen der Nachkriegszeit solche Einwirkung auf den Standort der Exportindustrie beimessen, kennzeichnet schon unsere Grundeinstellung in der Krisenfrage der Exportindustrie ; dass nämlich zutiefst die Entscheidung über das Schicksal der schweizerischen Exportindustrie, konkret betrachtet über die Haltbarkeit oder Unhaltbarkeit des Standortes der Basler Grossindustrie, nicht bei dieser selbst und überhaupt nicht in der schweizerischen Wirtschaftspolitik liegt, sondern ausserhalb der Schweiz mit der weltpolitischen und weltwirtschaftlichen Gesamtgestaltung, sowie mit der nationalpolitischen und nationalwirtschaftlichen Entwicklungsrichtung der wichtigsten Absatzstaaten fällt. Wenn aber auch den letzten Entscheid nicht die Exportindustrie selbst, noch die schweizerische Wirtschaftspolitik zu geben vermag, so braucht das noch nicht zu heissen, dass innerhalb unbeeinflussbarer, schicksalhafter Notwendigkeit nicht doch noch Möglichkeiten, wenn nicht der Krisenbehebung, so doch der Krisen l i n d e r u n g bestehen.

In diesem Sinne steht auch für uns die Frage, ob das umstrittenste, meist als Allheilmittel gepriesene Rezept zur Gesundung der Exportindustrie, nämlich L o h n s e n k u n g als Folge einer Angleichung der schweizerischen Lebenshaltung an den internationalen Standard, wenn auch nicht Aufschwung und Prosperity, so doch wenigstens eine gewisse Stärkung auf dem Weltmarkt zu geben vermöchte. Diese enorm bedeutungsvolle Frage entscheiden, setzt die Erkenntnis des Zusammenhanges zwischen Exportindustrie und L a n d w i r t s c h a f t voraus, eines Zusammenhanges, der meist von den Interessenvertretern bewusst oder unbewusst nicht gesehen wird.[23]) Wer allerdings diese wechselseitige Bedingtheit sieht, dem kann es geschehen, dass er nachher keinen Entscheid mehr fällen kann.

Zuerst gilt es die W e s e n s v e r s c h i e b u n g e n d e r L a n d w i r t s c h a f t zu begreifen : In der V o r k r i e g s z e i t, namentlich in den Jahren 1890 bis 1910, vollzieht sich eine wesentliche Umwandlung der Landwirtschaft : Uebergang zu kapitalintensiven Be-

[23]) Vergl. den Artikel : «Exportindustrie und Lohnanpassung» in No. 129/30 der Basler Nachrichten, Jahrg. 1933.

triebsformen, eine Wandlung, die zur Produktionskostensteigerung führen muss. Wie in der schweizerischen Industrie, so erfolgt auch in der schweizerischen Landwirtschaft diese Kapitalintensivierung in bedeutend stärkerm Ausmass als in andern Ländern. Ausgelöst und vorangetrieben wird diese Entwicklung erstens durch die erfolgreiche Ausweitung und Machtsteigerung der Exportindustrie in diesen Jahrzehnten, die sich einerseits in einer Kaufkraftvermehrung der gesamten Bevölkerung auswirkte (bekanntlich hat auch der «Proletarier aller Länder» von der imperialistischen Expansion profitiert) und anderseits der Landwirtschaft Arbeitskräfte entzog, zweitens durch die damit zusammenhängende erhöhte Steigerung einer schon vorher hohen Lebenshaltung, drittens durch die ausserordentliche Stärke des schweizerischen Kapitalmarktes und viertens durch die für jene Epoche kennzeichnende Bevölkerungsvermehrung und Wanderungsbewegung ; letztere besonders stark in den Jahren 1895 bis 1902. Gleichzeitig mit der Kapitalintensivierung beginnt ein Export in hochwertigen Produkten. — Während der Kriegsjahre bis zur Ueberwindung der Nachkriegskrise hin zeigt sich in der landwirtschaftlichen Struktur eine Wandlung : der Export schrumpft (die Weltmarktstellung von Käse und Kondensmilch geht weitgehend zurück), es erfolgt eine Umstellung von Spezialprodukten auf «Volksnahrungsmittel», auf Getreide und Kartoffeln, so weit dies nur irgendwie möglich ist. Zugleich schreitet aber die Produktivitätssteigerung durch Kapitalintensivierung weiter voran, ist doch die Höchstanspannung der landwirtschaftlichen Produktivkraft erste volkswirtschaftliche Notwendigkeit in einer Zeit zerrissener Wirtschaftsbeziehungen. — Die Nachkriegsphase führt zur Angleichung an die Vorkriegsstruktur : Ueberwiegen hochwertiger Spezialprodukte, die hohe Kaufkraft voraussetzen, kapitalintensive Bauernbetriebe, die in allen wesentlichen Allgemein- und Spezialprodukten den Kostenvergleich mit ausländischen Landwirtschaften nicht aushalten können. Zu dieser Besonderheit der schweizerischen Landwirtschaft tritt noch hinzu die in allen Ländern mehr oder weniger stark sich auswirkende Ueberschuldung der Bauerngüter.

Voraussetzung für den jetzigen Stand der Landwirtschaft ist die Aufrechterhaltung der Preisinselstellung der Schweiz, und zwar wenn irgendwie möglich ohne Reallohnsenkung. Eine ernstgemeinte Angleichung der Schweizer Preise an die Weltmarktpreise, die schätzungsweise eine Senkung zwischen 30 und 50% erforderte, müsste die schweizerische Landwirtschaft vernichtend treffen. Ganz abgesehen von der politischen und volkspsychischen Einwirkung eines solchen Zusammenbruchs, ist noch zu bedenken, dass die Landwirtschaft immerhin 1920 26.3% und 1930

noch 20% der berufstätigen Bevölkerung der Schweiz umfasst hat, oder absolut — die Angehörigen inbegriffen — über 1 Million Menschen, dass ferner die landwirtschaftliche Produktion immer noch wertmässig ca. 75% des Gesamtverbrauches der schweizerischen Bevölkerung zu decken vermag. Ferner müssten gerade bei der hohen Kapitalintensität der schweizerischen Landwirtschaft ausserordentliche Kapitalverluste die gesamte Volkswirtschaft belasten.

Nehmen wir nun einmal an, dass die überhöhten Lohnkosten der schweizerischen Exportindustrie tatsächlich die gesamten Produktionskosten entscheidend belasten, so wäre als Voraussetzung zur Erhaltung der Exportindustrie Lohnsenkung notwendig und zwar, wenn sie wirklich sinnvoll sein sollte, nicht nur um 5 oder 10%, sondern um ca. 30—40% ; es muss einmal mit aller Schärfe betont werden, dass die kleinen Lohnherabsetzungen wirkungslos sind und die Durchschlagskraft der Exportindustrie auf dem Weltmarkt kaum erhöhen, es sei denn, sie bildeten den Auftakt zu grösseren Aktionen, zu denen sich zu bekennen den Unternehmern allerdings oft der Mut fehlt.

Dass eine solche Lohnsenkung wirklichen Ausmasses mit ihren Einwirkungen auf den allgemeinen Lebensstandard auf die Dauer eine der wichtigen Voraussetzungen der Qualitätsarbeit zerstören müsste, wurde schon früher hervorgehoben.

Die einzige Möglichkeit zur Erhaltung der Landwirtschaft und eine der am häufigsten gepriesenen Möglichkeiten zur Stärkung der Exportindustrie stehen sich also, wenn sie wirklich konsequent durchgeführt werden, diametral entgegen.

Man muss aber noch weiter gehen und folgendes sehen : vorausgesetzt, dass es ausser der Lohnsenkungsmöglichkeit keine andere Stärkungsmöglichkeit gibt — was noch zu untersuchen sein wird — und dass ferner die heutige weltwirtschaftliche und nationalstaatliche Entwicklungsrichtung sich verstärkt, d. h., dass die Exportindustrie dem Niedergang entgegengeht oder ganz ins Ausland übersiedelt, — was für die Schweizer Volkswirtschaft annähernd auf das Gleiche hinauslaufen würde —, muss auch die Landwirtschaft sehr schwer von diesem Niedergang getroffen werden ; und zwar wird diese Einwirkung auf zwei Arten geschehen : einmal wird eine direkte Beeinflussung sich zeigen, denn es wird sich ein Arbeitslosigkeitsproblem in einem bis dahin nicht gekannten Ausmass stellen : beinah die Hälfte der gesamten schweizerischen Fabrikarbeiterschaft kann von dem Schicksal der Arbeitslosigkeit betroffen werden, wenn sich nicht Beschäftigung in der Inlandsindustrie

finden lassen wird[24]) ; ausserdem wird der Niedergang unmittelbar eine Unzahl von Handwerkern und sicher keine geringe Anzahl Betriebe der Inlandsindustrie mehr oder weniger empfindlich treffen — die Beschäftigung, die die Exportindustrie im Inland gibt, ist nicht zu unterschätzen, wenn auch zahlenmässig nicht viel festgestellt worden ist —. Mit andern Worten : es wird eine für die Landwirtschaft spürbare Kaufkraftverminderung eintreten. Noch weit wesentlicher als diese direkte Einwirkung wird sich die indirekte Einwirkung in der landwirtschaftlichen Entwicklung geltend machen, denn ein Niedergang der Exportindustrie würde ungeheure Kapitalvernichtungen, eine unhaltbare Handelsbilanz, ganz allgemein eine ausserordentliche Verschlechterung der heutigen schweizerischen Wirtschaft (richtiger wäre wohl zu sagen einen Zusammenbruch) verursachen ; dass die kapitalintensive Landwirtschaft in einer solchen Volkswirtschaft keinen Raum mehr hätte, ist einleuchtend. — Wir sind uns bewusst, dass wir diesen ganzen Fragenkomplex überspitzt formulieren ; es ist jedoch notwendig, die wirklich schwierige Lage der Schweiz, die in der öffentlichen Diskussion zu oft nur einseitig beleuchtet wird, in ihrem vollen Umfang zu erkennen. Es ist so, dass trotz der verhältnismässig geringen äussern Krisenfolgen, die Weltwirtschaftskrise die Volkswirtschaft der Schweiz kaum minder tief in ihrer Grundstruktur angefasst hat, als diejenige anderer Staaten.

Es bleibt immerhin noch zu untersuchen, ob es ausser dieser so zweischneidigen Lohnsenkungsmöglichkeit nicht noch andere Möglichkeiten der Exportsteigerung gibt.

Stellen wir die Frage nach der Ursache der überhöhten Lebenshaltung der Schweiz, so zeigt sich uns ausser der radikalen, zweischneidigen, deflationistischen Senkung des Lebensstandards noch eine weitere Möglichkeit zur Aufrechterhaltung der Exportindustrie. Die Tatsache einer sich erhöhenden schweizerischen Lebenshaltung im letzten Vorkriegsjahrzehnt konnte sich erst zum Problem auswachsen, als sie gleichzeitig mit dem allgemeinen Richtungswandel des Weltaussenhandels und der Geburtenbewegung durch Währungsverschiebungen der Abnehmerstaaten noch verstärkt wurde. Fast alle

---

[24]) Gürtler kommt auf Grund von Umfragen und der eidg. Fabrikzählung von 1923 auf eine Arbeiterzahl von 168 000 in derExportindustrie und 169 000 in der Inlandsindustrie, ein Verhältnis, das sich bis heute zugunsten der Inlandsindustrie verschoben haben dürfte ; ist doch seit 1900 die Inlandsindustrie verhältnismässig stärker im Wachstum begriffen (seit 1911 zeigt sich bei der Exportindustrie sogar ein absoluter Rückgang von 180 000 auf 169 000 im Jahr 1923). (Gürtler : «Der Einfluss der Handelspolitik auf die Schweizer Inlandsindustrie und deren Entwicklung seit Anfang der 1890er Jahre».)

Währungskrisen der Nachkriegsjahre fanden ihren Abschluss durch Devalvationen ; ausserordentlich verstärkt wurde die schweizerische Inselstellung durch den Pfund- und Dollarsturz. Die dadurch verursachten Verluste und Exportschwierigkeiten der schweizerischen Exportindustrie sind nicht gering. — Und da gilt es nun zu erwägen, ob nicht währungspolitische Versuche die Situation der Exportindustrie erleichtern könnten, ohne gleich die schweren Nachwirkungen einer konsequent durchgeführten Deflationspolitik zu verursachen. Um unsere Auffassung vorauszuschicken : es gibt wohl eine währungspolitische Möglichkeit, aber nicht losgelöst von tiefgreifenden volkswirtschaftlichen Einwirkungen. Diese Möglichkeit wäre die Loslösung der Frankenwährung vom Goldstandard und die Angliederung an die Pfundwährung, unter Umständen auch an die Dollarwährung, also Devalvation. Warum wir einen solchen Versuch der Devalvation für nicht minder gefährlich halten als die Deflation ist kurz darzutun. Schon das Beispiel der Vereinigten Staaten und Englands zeigen, dass gleiche währungspolitische Massnahmen zu verschiedenen Resultaten führen können — lag es doch immer so, dass politisches Handeln nicht nur in verschiedenen Epochen, sondern auch zur gleichen Zeit in verschiedenen Staaten verschieden wirkte, und dies nicht nur infolge verschiedener Handhabung der Politik, sondern auch infolge Verschiedenheit der Staatsstruktur, namentlich in wirtschaftlicher Beziehung. So hat der Export der Vereinigten Staaten seit der Dollarentwertung lange nicht in dem Mass zugenommen, wie dies nach dem Vorbild Englands zu erwarten gewesen wäre, weil die Warenzusammensetzung des Aussenhandels in beiden Ländern sehr verschieden ist : England exportiert vorwiegend Halb- und Fertigfabrikate und die Vereinigten Staaten führen bis zu 60% Rohstoffprodukte aus, für die der Absatz ohnedies schon vor dem Dollarsturz möglich gewesen war ; ferner vermag England sehr viel nach eigenen Kolonien zu senden.

Angenommen die Devalvation erhöhte den schweizerischen Export — was für die schwer getroffenen Modeindustrien kaum zutreffen dürfte — und zwar nicht nur nach England oder nach den Vereinigten Staaten, sondern auch nach allen übrigen Ländern, so liesse, weil wir eben nicht wie England nach eigenen Kolonien exportieren könnten, die Zollerhöhung unserer Abnahmestaaten kaum lange auf sich warten. Ferner ergäbe sich aus der Tatsache, dass die Schweiz nicht wie die Vereinigten Staaten weitgehend autarkiefähig oder wie England von Dominions und sonstigen wirtschaftlich eng verknüpften und irgendwie abhängigen Staaten (den Nordländern) umgeben ist, die die Devalvation freiwillig oder gezwungen mitmachten, eine spürbare Verteuerung des Importes, welche wohl die Ex-

portindustrie unter der Voraussetzung eines wirklich gesteigerten Exportes ausgleichen könnte, nicht aber die Inlandsindustrie. Die Folge wäre wahrscheinlich eine Erhöhung der Lebenshaltungskosten, die sich in steigenden Löhnen auswirken müsste, d. h. in einer erneuten Belastung besonders der arbeitsintensiveren Betriebe innerhalb der Exportindustrie.

Ausschlaggebend für die Wertung einer Devalvation werden jedoch erst die übrigen volkswirtschaftlichen Wirkungen. Die Landwirtschaft könnte ihre Lage verbessern, der Export könnte steigen, die Inlandskaufkraft könnte wachsen, vorausgesetzt dass die Importverteuerungen die Lohnerhöhungen nicht egalisierten. Unheilvoll getroffen würde aber das Bankgewerbe. Die Entleerung des schweizerischen Kapitalmarktes von ausländischen Geldern infolge Vertrauensschwund müsste sich nicht nur auf die Banken selbst, sondern auf alle Glieder der Volkswirtschaft auswirken, nicht zuletzt auf die kapitalintensive Landwirtschaft und Exportindustrie. Inwiefern eine solche Vertrauenskrise auf den Export rückwirken müsste, Qualität und hochdifferenzierte Produktion müssen sich in ganz anderm Ausmass wie Massen- und Serienfabrikation im Absatz auf Vertrauen stützen können, das sei dahingestellt. — Die hier nur angedeuteten Folgen einer währungspolitisch selbständigen Handlung — wir betonen selbständigen, denn bei einer weiter um sich greifenden Loslösung der Währungen vom Gold müsste sich auch die Schweiz selbstverständlich einem der grossen Währungsblöcke anschliessen — sind in der Komplexheit ihrer Auswirkungen kennzeichnend für den besonders feinnervigen, intensiven, sowohl gegen innen als gegen aussen engverflochtenen, unselbständigen Wirtschaftskörper der Schweiz.

Wenn es noch Kräfte gibt, die der Exportkrise entgegenzusteuern vermögen, dann sind es die, welche immer schon ausschlaggebend waren für die Konkurrenzfähigkeit der schweizerischen Exportindustrie auf dem Weltmarkt: Qualitätsproduktion und Produktionsdifferenzierung. Sie sind es heute auch noch. Es ist allerdings unverkennbar, dass Qualitätsproduktion allein nicht mehr Privileg eines Landes sein kann; es wäre irrig anzunehmen, dass nicht mehr und mehr alle kapitalistischen Staaten auch die Herstellung von Qualitätsware, wenn auch nicht ausschliesslich zu Exportzwecken, sondern vorerst noch zur Deckung des Eigenbedarfs in ihren Produktionskreis einbeziehen, besonders in einer Wirtschaftsphase schrumpfenden Welthandels, in der die Massenproduktion ihre gewaltige Vorkriegsmacht verlieren muss. Die beste Stabilität für eine Exportindustrie kann heute unserer Auffassung nach die Verbindung von Qualität und Produktionsdifferenzierung

bieten. Gerade die schweizerische Exportindustrie mit ihrer verhältnismässig kleinen Produktionskapazität kann diesen Weg ausserordentlich weit verfolgen. Nicht jeder Industriezweig kann eine solche Vielfältigkeit und Verschiedenartigkeit der Produktionsbasis erreichen wie die chemische Industrie, aber eine bewusste Konzentration auf diese letzte Möglichkeit der Exportstabilisierung in stärkerm Masse, als dies bisher geschah, ist notwendig, vielleicht jedoch schon in verschiedenen Industrien nicht mehr möglich infolge einseitiger Kapitalinvestitionen.[25])

Noch einmal ist jedoch zu betonen, dass, unabhängig von einem solchen Versuch der Exportstärkung, die letzte, sich der Beeinflussung durch die schweizerische Exportindustrie entziehende Entscheidung gegeben ist durch die Gestaltung des werdenden Weltbildes und durch die wirtschaftliche und politische Entscheidung der Absatzländer, Neuformungen, die sich in den von uns gesehenen weltwirtschaftlichen und volkswirtschaftlichen Wandlungen in ersten Ansätzen bilden.

Wollen wir dies Geschehen in einer für alle imperialistischen Wirtschaftsmächte gültigen Formel vereinfacht ausdrücken, so in der folgenden Fragestellung:

Wirkt sich die Industrialisierung der Agrarländer auf die Exportindustrien der hochkapitalistischen Staaten hemmend aus? Oder: schrumpft der Aussenhandel zwischen zwei Ländern im Ausmass ihrer fortschreitenden kapitalistischen Durchdringung? Da wir wissen, dass auch für die schweizerische Exportindustrie — die Basler Exportindustrie zeigt diesen Entwicklungszug sehr ausgeprägt — die jungkapitalistischen Absatzräume verhältnismässig an Bedeutung gewinnen, während die Aussenhandelsbeziehungen der hochkapitalistischen Staaten sich verhältnismässig lockern, dass also auch die schweizerische Exportindustrie in den imperialistischen Wirtschaftsablauf eingeschlossen ist, so müssen auch für sie die obigen Fragen, die Kernfragen des «Imperialismus-Problems» darstellen, äusserst wichtig sein.

Ohne auf diese sehr strittige umfassende Frage eingehen zu können, wollen wir kurz die wesentlichsten Thesen herausstellen:

Die eine Gruppe der Imperialismus-Theoretiker umfasst hauptsächlich die Marxisten — nach Rosa Luxemburg ist Fritz Sternberg

[25]) Wir kennen Beispiele von Schweizer Betrieben, in denen zur Herstellung von Spezialprodukten, für engumgrenzte Absatzräume bestimmt, so umfangreiche Kapitalinvestitionen aufgewandt wurden, dass mit der Durchdringung der betreffenden Absatzgebiete die nun unproduktiv gewordenen Investitionen die Gesamtproduktion unmässig belasteten.

wohl der bedeutendste. Jene vertritt folgende Auffassung : der innern Krisengesetzmässigkeit der kapitalistischen Wirtschaft, d. h. der zwangsläufigen Disproportionalität zwischen der Produktionsmittel- und der Konsumgütersphäre entspringt der Expansionsdrang der hochkapitalistischen Staaten. Die damit gegebene fortschreitende Durchkapitalisierung der Kolonialländer führt zu einer fortschreitenden Schrumpfung des Exportes der hochkapitalistischen Staaten. Die weitern Konsequenzen einer solchen Schau der Entwicklung interessieren uns hier nicht.

Eine andere Richtung erklärt umgekehrt, dass die Kaufkraft der Agrarländer in dem Masse wächst, wie sie ihre Produktivkräfte mit dem Fortschritt der Industrialisierung entwickeln ; die Industrialisierung der Neuländer bedeute nicht den «Anfang vom Ende», sondern vielmehr eine Steigerung der Ausfuhrmöglichkeiten für die kapitalistischen Staaten. Die Aufnahmefähigkeit für Waren wachse parallel der Höhe der kapitalistischen Entwicklung. Es sind namentlich Henryk Grossmann («das Akkumulations- und Zusammenbruchsgesetz des kapitalistischen Systems») und Behrendt («die Schweiz und der Imperialismus»), die in diesem Sinn argumentieren.

Wagner[26]), der zum Nachteil seiner Arbeit diese beiden entscheidenden Seiten des Problems nicht betrachtet, stellt für den Konsumgüterexport nach jungkapitalistischen Ländern eine Schrumpfung fest, während umgekehrt die Produktionsmittelausfuhr dorthin jetzt noch wachse, in absehbarer Zeit jedoch ebenfalls stagnieren und zurückgehen müsse. Für den Schweizer Export im besondern hebt er hervor, dass nicht so sehr eine direkte Einwirkung der Industrialisierung der Agrarländer zu befürchten sei, sondern dass vielmehr indirekt der schrumpfende Kolonialexport hochkapitalistischer Länder sich auf den schweizerischen Export nach diesen Staaten auswirken müsse, indem sie an Stelle des ausgefallenen Exportes den eigenen inländischen Absatzraum intensiver zu versorgen suchten.

Die Intensivierung des Absatzes weist noch auf eine neue Möglichkeit eines Auswegs hin, die innerhalb der Imperialismusdiskussion viel zu wenig in ihrer Gewichtigkeit erkannt wird. Dass Intensivierung bedeutende Absatzmöglichkeiten erschliessen kann, beweist die Tatsache, dass auch heute noch, absolut gesehen, die hochkapitalistischen Länder einander die besten Kunden sind.

Endlich ist noch eines zu sagen : wenn es auch manchmal sehr vorteilhaft sein kann, zu abstrahieren, um dem Wesen einer Sache

---

[26]) Wagner Oswald «Die fortschreitende Industrialisierung der Welt und ihre Auswirkungen auf den schweiz. Maschinenexport», Basel 1934.

näher zu kommen, so ist doch dieser gesamte von uns nur gestreifte Fragenkomplex besonders in der Nachkriegszeit kaum als nur wirtschaftliche Erscheinung zu betrachten, sondern vielmehr als Wirtschaftsablauf, der mehr denn je ganz entscheidend durch politische Beeinflussungen umgebogen werden kann. Wer sich in seiner Betrachtungsweise nur in die rein ökonomische Sphäre zurückzieht — und es sind gar viele, die so tun — begibt sich in Gefahr, in einem Ausmass wirtschaftliche Gesetzmässigkeiten (in unserm Fall in Bezug auf die fortschreitende imperialistische Wirtschaftsexpansion) zu sehen, wie sie in Wirklichkeit sich nie finden werden.

Die Weltwirtschaftskrise hat — in psychologischer Terminologie ausgedrückt — ein Faktum des Unterbewusstseins über die Bewusstseinsschwelle hinausgehoben, sie hat einen jahrelang vorhandenen, aber kaum begriffenen Krisenzustand in die Sphäre zahlenmässiger statistischer Erkenntnis hinübergeführt. Dies gilt ganz besonders für die schweizerische Exportindustrie. Es ist heute jedem, der die Handelsstatistik lesen kann, ersichtlich, dass der Standort der Basler Grossindustrie als Standort eines Gliedes der schweizerischen Exportindustrie einer wirklichen rationalen Begründung entbehrt, dass er tatsächlich weitgehend traditional geworden ist. Wir wissen, dass rationale und irrationale Faktoren, in den 1870er und 1880er Jahren, in der Zeit der Umstellung von der Konsumorientierung auf die Exportorientierung, den damals schon traditional werdenden Standort noch einmal rational zu gestalten vermochten ; wir wissen auch, dass in der Nachkriegszeit, in verstärktem Mass in der Inlandsindustrie aller Länder, traditional gewordene Standorte dank wichtigster technischer Neuerungen, dank Elektrizität, Auto und Flugzeug immer mehr rational gesichert wurden und werden. Wir wissen aber auch und haben es in unsern Ausführungen klarzulegen versucht, dass für die Schweizer Exportindustrie die rationalen und irrationalen Standortsfaktoren der Vorkriegsepoche in der Nachkriegszeit viel von ihrer Kraft verloren haben, dass neue Versuche der Standortsstärkung, insbesondere die Lohnkostensenkung, nicht losgelöst, sondern immer nach ihren Einwirkungen auf andere Wirtschaftszweige und auf den gesamten Wirtschaftsorganismus zu werten sind und in diesem Zusammenhang meist gefährlich erscheinen müssen, dass endlich die letzte Entscheidung über die schweizerische Exportindustrie und somit über die Basler Grossindustrie ausserhalb der Schweiz fällt. Es kam uns nicht so sehr darauf an, diese wirtschaftliche und politische Ent-

wicklung ausserhalb, d. h. die Entwicklung innerhalb der Nationalstaaten und ihrer Beziehungen zueinander in ihrem bisherigen konkreten Verlauf und in ihren möglichen Zukunftsphasen eingehend darzustellen und gar zu Prognosen überzugehen, als vielmehr einfach zu zeigen, dass überhaupt diese Bewegungsrichtung für die jetzige und zukünftige Standortsanalyse der Basler Grossindustrie als Exportindustrie unerhört wichtig ist und auf jeden Fall auf neue Formen weist.

Ansätze zur Erfassung des neuen Weltbildes zeigen sich heute schon : der Weltkrieg hat den Traum fortschreitender Weltharmonie zerschlagen. Das national-staatliche Bewusstsein ist stärker denn je ; der nationale Zergliederungsprozess Europas und der gesamten zivilisierten Welt hat begonnen. Selbst Russland, Kernpunkt und Träger der internationalen Weltlehre, geht einer nationalen Erstarrung entgegen. Nation und Volk, der weltorientierten zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mehr als ökonomisch-materialistische Machtbasis zur expansiven Durchdringung fremder Wirtschaftsräume verständlich und bedeutungsvoll, werden nun bindende Symbole, erhalten Wert in sich. Die spürbare, scheinbar sinnvolle Wirklichkeit einer Weltwirtschaft der Vorkriegszeit, muss der Kriegs- und Nachkriegsgeneration immer mehr Begriff werden. Es vollzieht sich eine Wendung von aussen nach innen : die Bedeutung des Weltmarktes tritt zurück vor der Bedeutung des Innenmarktes. Die Landwirtschaft gewinnt an Schwergewicht. Die Exportindustrie, in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts Exponent wirtschaftlicher und politischer Stärke einer Volkswirtschaft, tritt vor der Inlandsindustrie zurück, eine Verschiebung, die sich weniger in einer nur äusserlichen, quantitativen Rückbildung zeigt, als vielmehr in einer sinngemässen Wandlung der Exportindustrie in ihrer Stellung innerhalb des Ganzen. Man missverstehe uns nicht : noch sind wir erst am Beginn der Neuformung, noch sind Teile der hier angedeuteten Wandlungen kaum zu erkennen, noch stecken wir tief im Erbe des 19. Jahrhunderts drin — symptomatisch dafür ist ja, dass die Wendung von aussen nach innen sich zu sehr nur auf äusserlichen Lebensgebieten vollzieht und nur selten zur wirklichen Verinnerlichung führt —, ein Erbe, das für den, der es in seiner Hohlheit und Verderbtheit erkennt, erdrückend ist, das wohl im unechten zu verneinen, aber trotzdem mitzutragen ist. Denn es gibt heute keine schmerzlose, leicht zu tragende und rasch zu vollbringende Loslösung aus der mechanisierten, industrialisierten, versachlichten Welt des 19. Jahrunderts. Nur wer das nicht sieht, kann nach Autarkie schreien, kann glauben. er könne alle internationalen Bindungen zerschlagen, kann an eine bald zu verwirklichende Stände-

gliederung glauben in einer Zeit, der es an ihren Grundkräften, an der Fähigkeit zur Erkenntnis von Rang und Wert und an dem Willen zur Unterordnung gebricht, ganz abzusehen von der grundsätzlichen Ausschliesslichkeit von Ständen und hochkapitalistischen ökonomischen Wirtschaftsformen. Aber wenn es auch noch intensive weltwirtschaftliche Verknüpfungen gibt und wenn auch die Exportindustrien aller Staaten — vielleicht mit Ausnahme Russlands und der Vereinigten Staaten — immer noch ungemein wichtig sind und es noch lange bleiben werden, so ist doch entscheidend, dass sie wohl immer mehr, nicht wie bisher, selbstzweckhaft in sich Sinn erhalten, sondern als notwendiges, dienendes Glied Bestand haben ; sicher ist allerdings, dass das ausgeglichene Nebeneinander kleiner autarkiefähiger Wirtschaftsräume und erstaunlich stark entwickelter weltwirtschaftlicher Beziehungen, das dem Hochmittelalter eigen war, ohne menschenvernichtende Zusammenbrüche nicht mehr erreichbar ist.

Wenn wir hier von d e r Exportindustrie sprechen, so um den allgemeinen Sinnwandel besser zu zeigen. Tatsächlich gibt es nicht d i e Exportindustrie, sondern nur national äusserst differenzierte Exportindustrien, für die die Feststellung der mehr oder weniger stark spürbaren Bedeutungsverschiebung innerhalb ihrer Volkswirtschaften noch nicht viel über ihre rein äusserliche, ökonomische Situation aussagt, namentlich nicht über die Möglichkeit oder Notwendigkeit ihres Niedergangs. Allen gemeinsam ist jedoch die Tatsache, dass eine Problematik besteht und ein Weiterausbau sinnlos geworden — selbst ohne die äussern wirtschaftlichen und politischen Hemmungen —. Im übrigen müssten diese Dinge von Land zu Land untersucht werden.

Dies ist für die Basler Grossindustrie als Glied der schweizerischen Exportindustrie in dieser Arbeit geschehen. Es gilt jedoch, die Analyse in bestimmter Richtung noch weiterzuführen. Wir wissen, die Schweizer Exportindustrie beginnt standortsgemäss traditional zu werden, ist es teilweise schon geworden. Es stellt sich nun die Frage : muss das Traditionalwerden eines Industriestandortes zu seiner Aufhebung oder zum Niedergang der Industrie überhaupt führen ? Ganz allgemein muss die Antwort lauten : es muss nicht so sein. Standortswechsel kann erfolgen, wenn der neue Standort voraussichtlich für längere Zeit rational gesichert erscheint, die Kapitalverluste des Wechsels ertragen und die Neuinvestitionen, die der Wechsel mit sich bringt, aufgebracht werden können. Der Niedergang kann erfolgen, wenn diese Voraussetzungen des Standortswechsels nicht gegeben und das Traditionalsein des Standortes wirklich alle rationalen Standortskräfte von früher und heute aus-

schliesst — wobei es immer noch so sein kann, dass wirtschaftliches und politisches Geschehen innerhalb und ausserhalb des Landes neue Standortskräfte erwecken können. Dies zur allgemeinen Klärung.

Wie lautet nun die Antwort für die Situation der schweizerischen Exportindustrie ? Wir sahen, dass das Traditionalwerden ihres Standortes teilweise zum Standortswechsel geführt hat und immer noch führt ; wir erkannten auch, dass gewisse Exportzweige dem Niedergang entgegengehen oder schon zusammengebrochen sind, und wir sahen ferner, dass für alle andern Exportunternehmungen — vielleicht mit der einzigen Ausnahme der chemischen Industrie — die Lage, besonders im Zusammenhang mit der gesamten Wirtschaft des Landes gesehen, äusserst schwierig ist. Wir haben bewusst mit grosser Schärfe und in zugespitzten Formulierungen diese Lage gekennzeichnet, denn zu oft werden Ratschläge und Lösungen gegeben, die in kurzsichtiger Weise Gesamtzusammenhänge übersehen. Demgegenüber gilt es zu sagen, dass trotz kritischer Analyse und trotz weitgehend traditionalem Standort, die Lage der Schweizer Exportindustrie nicht aussichtslos ist. Abgesehen von der allgemeingültigen Erkenntnis, dass trotz der innern volkswirtschaftlichen Bedeutungsverschiebung, der auch die schweizerische Exportindustrie unterworfen ist, alle Exportindustrien noch lange unentbehrlich bleiben werden, ist vor allem auf zwei spezifisch schweizerische Erhaltungskräfte unserer Exportindustrie hinzuweisen ; galt es in den vorangehenden Untersuchungen die tendenzielle Schwächung eben dieser Standortskräfte herauszustellen, so ist es jetzt richtig, ihre verhältnismässig immer noch starke Schlagkraft zu betonen ; erstens : das Produktionsvolumen der Schweizer Exportindustrie ist verglichen mit demjenigen anderer Exportindustrien klein, sehr klein sogar. Die Gewähr, dass bei zunehmender Verschlechterung der weltwirtschaftlichen und -politischen Aussichten, sowie bei zunehmender national-staatlicher Aufteilung und Betonung, die schweizerische Exportindustrie immer noch Absatzraum finden kann, ist grösser als bei grossen ausländischen Exportindustrien. Und dies besonders deshalb, weil die verhältnismässige Kleinheit des Exportvolumens eine besonders starke Differenzierung und Qualifizierung der Produktion und eingehende Berücksichtigung der Kundenwünsche und Kundenmentalität zulässt. Zweitens : ein irrational-psychisches Moment, das bis dahin wirkungsvoll war, wird auch weiterhin Bedeutung behalten, nämlich der traditional gewordene Ruf des Schweizer Produktes; damit soll nicht gesagt sein, dass heute dieser traditionale Ruf der Schweizer Qualität rationaler Begründung entbehre, vielmehr, dass er auch dann noch Absatz sichern wird, wenn in andern Staaten

gleiche Qualitätsherstellung erfolgt — was trotz der Tendenz hierzu noch wenig der Fall sein dürfte —. Allerdings muss gerade in dieser Beziehung besonders hervorgehoben werden, dass heute, in starkem Gegensatz zum 19. Jahrhundert, im Gegenschlag zu jener Materialisierung und Versachlichung, das ökonomische Prinzip der besten oder billigsten Versorgung mehr denn je politischen und als solchen oft irrationalen Zielsetzungen weicht ; konkret : der Anteil nationaler Arbeit wird entscheidend zur Beurteilung der Waren. Die Schaffung nationalen Bewusstseins wird zur Kernfrage staatlicher Politik.

Damit jedoch ist unser Standorts- und Exportproblem auf eine Ebene gerückt, wo wirtschaftswissenschaftliche Forschung aufhört und der lebendige Wandel politischer Entscheidungen schicksalhaft zu bestimmen beginnt.

Literaturverzeichnis.

Bauer Hans	Von der Zunftverfassung zur Gewerbefreiheit in der Schweiz 1798 bis 1874, Basel 1929.
Bernoulli Christoph	Ueber den nachteiligen Einfluss der Zunftverfassung auf die Industrie, Basel 1822.
Behrendt Richard	Die Schweiz und der Imperialismus, die Volkswirtschaft des hochkapitalistischen Kleinstaates im Zeitalter des politischen und ökonomischen Nationalismus, Zürich 1932.
Bleuler Werner	Studien über Aussenhandel und Handelspolitik der Schweiz, Zürich 1929.
Brunner Willy	Untergegangene Zweige der Basler Textilindustrie. Als Manuskript geschriebene Dissertation, Basel 1925.
Burckhardt-Einsler	Die alten Basler ; eine Studie im Basler Jahrbuch 1906.
Diethelm B.	Die Abteilung für industrielle Kriegswirtschaft des eidg. Volkswirtschaftsdepartementes, Bd. II : Sektion Chemie, Bern 1925.
Förter Karl	Binnenverkehr und wirtschaftliche Gliederung der Stadt Basel, Basel 1931.
Funk Fritz	Lage und Aussichten der Maschinenindustrie, in Zeitschrift für Schweiz. Stat. und Volkswirtschaft, 1926.
Geering Traugott	Handel und Industrie der Stadt Basel bis zum Ende des XVII. Jahrhunderts, Basel 1886.
Geering Traugott	Handel und Industrie der Schweiz unter dem Einfluss des Weltkriegs, Basel 1928.
Geigy-Hagenbach K.	Kurzer Ueberblick über die Entwicklung der Firma Joh. Rud. Geigy, Basel 1919.
Grossmann Henryk	Das Akkumulations- und Zusammenbruchsgesetz des kapit. Systems, Leipzig 1929.
Gürtler Hans	Der Einfluss der Handelspolitik auf die schweizerische Inlandsindustrie und deren Entwicklung seit Anfang der 1890er Jahre, Liestal 1931.
Handschin Konrad	Die Oekonomik der Betriebsformen in der Basler Seidenbandindustrie, Liestal 1929.
Hassinger Hugo	Basel, Sonderdruck aus : «Beiträge zur oberrheinischen Landeskunde», Zeitschrift zum 22. deutschen Geographentag in Karlsruhe, Breslau 1927.
Huber August	Die Refugianten in Basel, 75. Basler Neujahrsblatt, 1897.
Jaquet Nicolas	Die Entwicklung und Volkswirtschaftliche Bedeutung der schweizerischen Teerfarbenindustrie, Basel 1922.
Kinkelin H.	Die Bandweberei in Basel, Zeitschrift für schweiz. Stat. und Volkswirtschaft 1866.
Köchlin-Geigy Alph.	Die Entwicklung der Seidenbandfabrikation in Basel, Basler Jahrbuch 1885.
Lagutt Karl Jan	Die Lage der Heimindustrie in Baselland nach der Krise von 1925, Zürich 1932.
Kinkelin H.	Die Bandweberei in Basel, Zeitschrift für schweiz. 1872. Die Bevölkerung des Kantons Baselstadt 1880, Basel 1884.

Landmann Julius	Schweizerischer Kapitalexport, in Zeitschrift f. schweiz. Stat. u. Volksw. 1916.
Landmann Julius	Die schweizerische Volkswirtschaft, im I. Teil von «Volkswirtschaft, Arbeitsrecht und Sozialversicherung der Schweiz», Einsiedeln 1925.
Landmann Julius	Die Agrarpolitik des schweizerischen Industriestaates, Jena 1928.
Mangold Fritz	Denkschrift über die Entwicklung der Staatlichen Arbeitslosenfürsorge im Kanton Basel-Stadt, Basel 1906.
Mangold Fritz	Industrie, Handel und Verkehr im Kanton Basel-Stadt nach den Ergebnissen der eidg. Betriebszählung vom 9. Aug. 1905, Basel 1909.
Mangold Fritz	Die Seidenbandweber in Basel-Land, Sonderdruck aus dem 2. Heft des Schlussberichtes der schweizerischen Heimarbeit-Ausstellung, Zürich 1910.
Mangold Fritz u. H. F. Sarasin	Industriegesellschaft für Schappe, Entstehung und Entwicklung : 1824—1924, Basel 1924.
Mangold Fritz	Ueberindustrialisierung der Schweiz, in Zeitschrift für schw. Stat. u. Volksw., 1929 IV.
Mangold Fritz	Basler Wirtschaftsführer, Basel 1933.
Mangold Walter	Wandlungen des Basler Brauereiwesens, in Zeitschrift f. schweiz. Stat. u. Volksw., 1933 II.
Mörishofer S. C.	Geschichte der evangelischen Flüchtlinge in der Schweiz, Leipzig 1876.
Notz Emil	Die säkulare Entwicklung der Kaufkraft des Geldes 1800—1833, 1892—1923, Jena 1925.
Neef H.	Die Standortsfrage in der deutschen Bandindustrie.
Normann	Eine geographisch-statistische Darstellung des Schweizerlandes, II. Teil, Hamburg 1796.
Reichlin Alfred	Die schweizerische Maschinen- und Metallindustrie als Arbeits- und Verdienstquelle, in Zeitschrift f. schweiz. Stat. u. Volksw., 1926 III.
Ritschl Hans	Reine und Historische Dynamik des Standortes der Erzeugungszweige, Schmollers Jahrbuch 1927, Jahrg. 51, Heft 6.
Sarasin	Hausindustrie und Elektrizität in der Basler Handweberei, Basel 1904.
Salin Edgar	Standortsverschiebungen der deutschen Wirtschaft, Sonderdruck aus : «Strukturwandlungen der deutschen Volkswirtschaft», Berlin 1928/29.
Salin Edgar	Von den Wandlungen der Weltwirtschaft in der Nachkriegszeit, im Weltwirtschaftlichen Archiv 1932 I. (Zeitschrift des Instituts für Weltwirtschaft und Seeverkehr an der Univers. in Kiel.)
Sternberg Fritz	Der Imperialismus und seine Kritiker, Berlin 1929.
Sternberg Fritz	Der Niedergang des deutschen Kapitalismus, Berl. 1932.
Sutter Emanuel	Gedenkschrift zum 25. Jubiläum, Erinnerungen an die Färberei Fritz Lindenmeyer, Basel 1928 (Manuskript).
Thürkauf Emil	Verlag und Heimarbeit in der Basler Seidenbandindustrie, Stuttgart 1909.
Varga Eugen	Die Krise der kapitalistischen Weltwirtschaft, Hamburg 1922.
Varga Eugen	Die Wirtschaft der Niedergangsperiode des Kapitalismus nach der Stabilisierung, Hamburg-Berlin 1928.

Wackernagel Rudolf Die Stadt Basel im 13. und 14. Jahrhundert (71. Basler Neujahrsblatt, 1893).
Wackernagel Rudolf Geschichte der Stadt Basel Bd. I (1907), Bd. II 1 (1911), Bd. II 2 (1916).
Wagner Oswald Die fortschreitende Industrialisierung der Welt und ihre Auswirkungen auf den schweiz. Maschinenexport, Basel 1934.
Weber Alfred Ueber den Standort der Industrien I. Teil, reine Theorie des Standortes, Tübingen 1909.

Ferner wurden benützt :
Eidgenössische Betriebszählungen
Eidgenössische Fabrikstatistiken
Berichte der Basler Handelskammer
Berichte und Broschüren über einzelne Industriezweige
Bericht über die Basler chemische Indusrie an der schweizerischen Landesausstellung in Bern im Jahr 1914.
(Alles im Schweizerischen Wirtschaftsarchiv in Basel.)

Curriculum vitae.

Ich wurde am 23. Mai 1909 als Sohn des Fritz Mangold, Professor für Statistik und Schweizerische Wirtschaftskunde an der Universität Basel, und der Gertrud Mangold geb. Müller, in Basel geboren. Ich besuchte die untern Klassen des humanistischen Gymnasiums und die obern Klassen der Realschule — Latein betrieb ich fakultativ weiter. Nach bestandener Maturität begann ich nach einjähriger Bankpraxis in einem alten Basler Bankhause im Sommersemester 1928 nationalökonomische, juristische, geschichtliche (im besondern kunstgeschichtliche) Studien an der Universität Basel. Nach kürzeren Auslandsaufenthalten bestand ich im Dezember 1933 das Doktorexamen mit dem Prädicat insigni cum laude.

W. M.